



FOTO: MARTIN FÜRSTENBERG

Pinakothek der Moderne

Mit dieser STANDPUNKTE-Ausgabe zum „Kunstareal München“ wollen wir uns und unseren Leser/innen einige Einblicke in die Organisation und Abläufe im „Projekt Kunstareal“ verschaffen: Wer sind wichtige Akteure, wer die Ideengeber, Taktschläger, Treiber oder Mahner? Welches sind die aktuellen Arbeitsthemen und die nächsten Vorhaben? In Interviews mit den neuen Koordinatorinnen des Kunstareals und dem Vorsitzenden des Förderkreises Kunstareal haben wir dazu wichtiges erfahren. Über vorbildhafte Beispiele der Kunst- und Kulturvermittlung wie dem interkulturellen Programm „Yes, we’re open“ mit geflüchteten Menschen und Einheimischen erfahren wir vom Leiter der Kunstvermittlung der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.

Das „Projekt Kunstareal“ gibt es seit sieben Jahren. Vieles wurde seither auf den Weg gebracht: Natürlich brauchen all diese Themen auch starke Mitstreiter, zugängliche Informationen über den Stand der Arbeiten, Hinweise auf Buchprojekte und Offenheit aller Beteiligten für konstruktive Anregungen, kurz: den bürgerschaftlichen Dialog. Das „Bürgergutachten Kunstareal München“ liegt nun seit zwei Jahren vor. Wir fragen auch: Warum dauert die Umsetzung vieler Einzelprojekte so lange? Muss es immer so sein, dass der Elan bürgerschaftlicher Mitwirkungsbereitschaft jedesmal in den Untiefen bürokratischer Entschleunigung aufläuft?

Diesmal erlauben wir uns auch „Blicke über den Zaun“: auf ein „Kunstareal“ in Belo Horizonte/Brasilien sowie auf Gated Communities in Mexiko – und warum sich Deutsche dort besonders heimisch fühlen.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern neue Erkenntnisse, hoffen auf Lesefreude und wie immer auf vielfältige Rückmeldungen. Wir sind für Lob und Kritik gleichermaßen empfänglich.

Inhalt:

Themenschwerpunkt: Kunstareal

Einführung	2
Das Projekt Kunstareal München – Programm und Vision (Interview)	3
Zwei Jahre nach dem Bürgergutachten zum Kunstareal Das Bürgergutachten – und was nun?	6
Das Kunstareal braucht eine Vision: Das Kunstareal als „Agora“ (Interview)	9
Kunst- und Kulturvermittlung als Teilhabe und Integration: Yes, we’re open!	12
Die Wege zur Kunst – von irgendwo nach nirgendwo?	13
Was das Kunstareal München von Brasilien lernen kann: Der “Circuito Cultural Praça da Liberdade” in Belo Horizonte/Brasilien	15
Das öffentliche Grün im Museumsquartier: Frei-Raum, Lebens-Raum und Spiel-Raum auch für Kunst und Kultur	18
<hr/>	
Wenn der Weg das Ziel ist – oder Münchens langer Weg zu einem Orientierungssystem für die Innenstadt	21
Gated communities in Puebla, Mexiko – so wohnt man als Deutscher in einer ummauerten Stadt	23
Handlungswissen für Bürger: Der „Offene Brief“ als Instrument der Bürger-Werkstatt	25
<hr/>	
Ankündigungen:	
Buchankündigung: „Kunstareal“ – Erste Publikation erscheint im April 2016	11
Arbeitskreise im März 2016	22
Radio Lora	27
Einladung Buchlesung mit anschließendem Gespräch	28
<hr/>	
Impressum	28

Einführung zum Themenschwerpunkt Kunstareal München



LUFTBILD: GEODATSDATEN, LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN - KOMMUNALREFERAT - GEODATENSERVICE 2015

Luftbild Kunstareal (<http://www.geodatenservice-muenchen.de>)

Im diesem Jahr ist das „Bürgergutachten Kunstareal München“ zwei Jahre alt, das „Projekt Kunstareal“ bereits sieben Jahre. Vieles wurde auf den Weg gebracht. Doch es wächst die Ungeduld: Warum geht so wenig weiter? Warum dauern viele Einzelprojekte so lange?

Als Münchner Forum geht es uns um das Kernthema: die Teilnahme der Bürgerinnen und Bürger am „Projekt Kunstareal“. Bei der Erarbeitung des Bürgergutachtens haben wir ihre begeisterte Mitwirkung erlebt. Und nach wie vor fehlt es nicht an offiziellen Bekenntnissen zur Partizipation. Doch der bürgerschaftlichen Begeisterung entweicht die Luft. Ein schleichender „Zerfall der Öffentlichkeit“ am Projekt „Kunstareal“ lässt sich beobachten; es droht ein Rückfall in die Routinen der Verwaltungen.

Martin Fürstenberg und Renate Kürzdörfer fragen daher kritisch: „Das Bürgergutachten – und was nun?“ Bei der Nachverfolgung konkreter Bürgerempfehlungen werden in dieser Standpunkte-Ausgabe einige Teilprojekte aufgegriffen: So formulierte der Arbeitskreis Maxvorstadt/Kunstareal Vorschläge zur Herstellung von Wegeverbindungen zwischen Kunstareal und Altstadt; Klaus Bäumlert ruft die Neugestaltung des öffentlichen Grüns im Museumsquartier auf. Zudem wagt Martin Fürstenberg einen weiten Blick über den Zaun und berichtet über ein Kulturreal in Belo Horizonte/Brasilien – was kann München davon lernen? Und Georg Kronawitter analysiert die schleppende Entwicklung des innerstädtischen Orientierungssystems, mit dem das Wegenetz Kunstareal zu verknüpfen ist.

Das Projekt Kunstareal München – Programm und Vision

Interview mit den Koordinatorinnen des Münchner Kunstareals Dr. Alexandra von Arnim und Adele Kohout.



Foto: Jürgen Reichmann

Ursula Ammermann: Frau von Arnim, Sie sind für die Vienna Art Week, ein Projekt des Dorotheum in Wien, verantwortlich; Sie, Frau Kohout, sind in leitender Funktion beim DOK.fest München tätig. Seit einem halben Jahr leiten Sie beide die Geschäftsstelle Kunstareal München. Was sind für Sie die überraschendsten Eindrücke vom Kunstareal?

Frau von Arnim:

Wir wurden von allen Seiten mit sehr positiven Erwartungen empfangen, und wir widmen uns dem Kunstareal mit vollem Einsatz. Die Größe des Kunstareals München ist einzigartig und beeindruckend. Es gibt größere Städte, mit Museumsquartieren, -inseln oder Museumsmeilen, diese vereinen aber nicht Kunst, Kultur, Wissen wie hier in München. Schön ist auch zu sehen, dass sich alle Beteiligten der Maxvorstadt dem Kunstareal zugehörig fühlen: Galerien, Hotels, Geschäfte, Bar und Restaurants.

Der Begriff „Kunstareal“ hat sich im Viertel selbst total etabliert. Damit dieser Begriff bis an die Grenzen der Stadt und drüber hinaus gelangt, ist es uns sehr wichtig, das Kunstareal noch besser zu positionieren. Die eindrucksvollste, weil einzigartige Initiative ist das ‚Bürgergutachten Kunstareal‘ mit der Kooperation von Stadt und Bürgern. München ist für mich eine Stadt der Bürger.

Frau Kohout:

Die Ergebnisse des Bürgergutachtens sind essentiell für die weitere Vorgangsweise, diese werden langfristig von Stadt und Freistaat, mit Unterstützung der Stiftung Pinakothek der Moderne verwirklicht. Alle beteiligten Referate sind in den projektmäßigen Arbeitsphasen aktiv mit der Realisierung beschäftigt.

Sehr beeindruckend sind die Museumsbauten, die in den letzten Jahren im Kunstareal entstanden sind, es wird auch hier nachhaltig gedacht und realisiert.

Wir waren überrascht, wie viele spannende Per-

formances es im Kunstareal immer wieder gibt, mit welcher Lebendigkeit und Vielfalt: Wie zum Beispiel im Januar dieses Jahres, als der Künstler Philipp Messner mit seinem Kunstprojekt „Clouds“ mit Schneekanonen roten, blauen und grünen Kunstschnee vor der Alten Pinakothek produzierte.

Vor sieben Jahren haben Stadt, Freistaat und die Stiftung Pinakothek der Moderne das „Projekt Kunstareal“ auf den Weg gebracht. Ziele sind die Öffnung der Museen, die Stärkung der Synergien zwischen den Häusern, die internationale Wahrnehmung des Quartiers und die Vernetzung mit der Maxvorstadt. Welches sind für Sie bisher die wichtigsten Ergebnisse? Wo sehen Sie persönlich Ihre wichtigsten Aufgaben und Projekte bis 2017?

Frau von Arnim:

Viele essentielle Aufgaben wurden durch das Bürgergutachten definiert:

es gilt, unter anderem, die Grün- bzw. Freiflächen und die Verkehrssituation zu verbessern. Wir unterstützen, dass die Aufhebung der Einbahnregelung, das Wegekonzept der Innenstadt zum Kunstareal weiterverfolgt werden und auch der Kunstboulevard Arcisstraße im Fokus ist, dieser ist derzeit in der Brainstormingphase.

Zum Begleitsystem mit den Stelen aus Corian wird momentan ein Prototyp erstellt, der auf Benutzbarkeit getestet wird. Passend dazu wird es einen Relaunch der Website geben. Das Buch ‚Kunstareal München‘, das im April im München Verlag erscheinen und vom Kulturreferat der Landeshauptstadt München unterstützt wird, ist das erste Buch über das Kunstareal und ein Projekt, das wir begleiten. Es soll erstmals die Entstehungsgeschichte des Kunstareals aufzeigen, wir haben die Menschen zusammengebracht, die für das Buch entscheidend sind. Cover, Fotos, Präsentation – in all diesen Dingen bestand eine sehr gute Zusammenarbeit zwischen Lioba Betten, der Projektkoordinatorin des Verlag und uns.

Der touristische Aspekt ist uns auch sehr wichtig: München ist eine Stadt mit sehr hohem kulturellem Standard. Wir gehen auf Messen und bilden Netzwerke, stellen das Kunstareal vor. Das Kunstareal-Fest im Sommer 2017 wird von uns beiden, in Absprache mit allen Beteiligten, organisiert.

Frau Kohout:

Wir arbeiten an der Konzeptionierung der Website, um eine größere Benutzerfreundlichkeit, Anpassung an konzeptionelle, graphische und technische Standards zu erzielen. Wir liefern die Konzeption und die Struktur – die Gestaltung übernimmt eine Agentur. Die Orientierung im Kunstareal erfolgt dann analog

wie digital.

Uns geht es um eine offene Kommunikation, jede Institution im Kunstareal sollte sich gehört, verstanden und beteiligt fühlen. Dies auch auf der Website zu präsentieren ist unsere Aufgabe, jeder Taktschläger aus dem Kunstareal wird gelistet. Wir wollen auch noch weitere Partner aus allen im Kunstareal vertretenen Bereichen hierfür begeistern und gewinnen.

Zu den Grünflächen: der Auftrag, einen Masterplan für die Grünflächengestaltung zu erarbeiten, liegt aktuell beim Freistaat. Dafür gibt es eine Arbeitsgruppe, die die Ausschreibung erstellt: Zuerst wird es eine Grundlagenermittlung geben, eine Analyse der Stärken und Schwächen und die Erfassung des Entwicklungspotentials, auch soll eine historische Analyse erarbeitet werden, da sich viele historische Flächen im Kunstareal befinden. Aus all diesem ergibt sich dann die Gesamtkonzeption. Für diese Aufgabe haben sich bereits einige Landschaftsarchitekturbüros vorgestellt. Ein Entwurf für den Masterplans wird bis Ende dieses Jahres angefertigt und vorgelegt.

Alles läuft sehr zielorientiert ab und wir moderieren und führen zusammen bei Bedarf.

Das Kunstareal-Ticket ist ebenfalls ein wichtiger Punkt auf unserer Agenda – Gespräche hierzu wurden schon geführt.

Bezüglich des Kunstareal-WLAN wurden auch schon einige Schritte gegangen, dieses ist gerade für die Aufenthaltsqualität und das Kunstareal-Fest extrem wichtig.

Wie ist das Projekt Kunstareal organisiert? Welche Strukturen gibt es, und wer sind die wichtigsten Taktschläger?

Frau von Arnim:

Es ist uns ein Anliegen, alle wichtigen Akteure zusammenzubringen, wir fanden es sehr wichtig, uns bei jedem einzelnen vorzustellen. Wir sind jetzt die Ansprechpartner für die Koordination im Kunstareal.

Wir haben festgestellt: Das Kunstareal ist keine Vision mehr – es wird von allen Seiten sehr ernst genommen.

Die Freundeskreise der Institutionen im Kunstareal haben sich 2010 im Förderkreis Kunstareal zusammengeschlossen und unterstützen gemeinsame Initiativen im Kunstareal München, wie das Kunstareal-Fest und die neue Kunstareal-Website.

Für das Kunstareal-Fest sprechen wir zudem Akteure aus der Wirtschaft an, um Fest und Kunstareal einem größerem Kreis nahezubringen – durch Mithilfe fühlt sich jeder angesprochen, was wichtig für die Außenwirkung ist.

Frau Kohout:

An Strukturen, auf denen wir aufbauen können, gibt es, zum ersten, die Steuerungsgruppe, diese besteht aus Vertretern der Stadt, des Freistaates, der Stiftung Pinakothek der Moderne, Alexandra Arnim und mir. Zentrale Themen sind Organisation und Finanzen. Der wichtigste Taktschläger besteht aus dem Dreiklang der Stadt, dem Freistaat und der Stiftung Pinakothek der Moderne.

Außerdem haben wir die Projektgruppe. Diese besteht aus allen Direktoren der Museen und weiteren wichtigen Akteuren im Kunstareal. Hier werden übergeordnete Themen besprochen sowie die ‚Meilensteine‘ abgestimmt.

Es gibt zudem Arbeitsgruppen für die Themen Verkehr sowie Grünflächen und bald auch eine für das Kunstareal-Ticket. Zusätzlich gibt es schon länger die Arbeitsgruppe Kommunikation, bestehend aus den Pressesprechern der Institutionen im Kunstareal. Diese treffen sich regelmäßig und sprechen übergreifende Themen ab. Hier hat der frühzeitige Informationsaustausch eine hohe Priorität. Davon ausgehend werden gemeinsame Initiativen, wie z.B. die Präsenz auf der ITB, der Fachmesse der internationalen Tourismus-Wirtschaft in Berlin geplant.

Im Kunstareal gibt es viele Unterstützer aus der Zivilgesellschaft. Was erwarten Sie von der bürgerschaftlichen Beteiligung im Kunstareal?**Frau von Arnim:**

Öffentliche Akteure sollen sich auch dem Kunstareal zugehörig fühlen. Es gilt, die Menschen, die das Stadtbild im Kunstareal prägen, zu erreichen und anzusprechen – auch das haben wir zu unserer Aufgabe gemacht.

Frau Kohout:

Wir freuen uns, wenn das Interesse bestehen bleibt und weiterhin Ideen und Wünsche bei uns eingehen.

Jedermann und jede Frau brauchen für ihre Arbeit eine eigene Vision. Ehrlich gefragt: Welches sind für Sie ganz persönlich die größten Wünsche?**Frau von Arnim:**

Internationale Strahlkraft – diese gilt es auszubauen. Da Münchens Kunstareal so einzigartig ist, besitzt es durchaus das Potential, diese Strahlkraft zu erweitern. Dies bestätigen uns auch die vielen Presseanfragen.

Frau Kohout:

Nationale Strahlkraft – diese muss weiter gestärkt werden. Exkursionen wie zur ITB in Berlin sind wichtig, um dort einen Anker zu setzen und zu zeigen, was München zu bieten hat. Wir wünschen uns,

alles was wir gemeinschaftlich auf die Beine stellen, bis zum Ende begleiten zu dürfen und dies auch noch über 2017 hinaus.

*Das Interview mit Alexandra von Arnim und Adele Kohout führte URSULA AMMERMANN
Ursula Ammermann ist Geschäftsführerin des Münchner Forums*

Adele Kohout ist Koordinatorin des Münchner Kunstareals. Als Kunsthistorikerin und Kulturmanagerin hat ihre Arbeit sie in verschiedene nationale als auch internationale kulturelle Projektkontexte geführt, wie etwa dem Brooklyn Museum in New York, dem Tschechischen Fernsehen in Prag als auch dem DOK.fest München, wo sie unter anderem seit 2010 für das Controlling, die Partnerkommunikation und das Filmprogramm zuständig ist.



Adele Kohout

Dr. Alexandra von Arnim ist Koordinatorin des Münchner Kunstareals. Geboren in Wien, Studium Kunstgeschichte und Museum Studies in Wien und Boston. Dissertation über „Das Monographische Museum“. Marketing und Sponsoring Manager in Museen und Kulturinstitutionen. Lehrbeauftragte an der Universität für Musik u. Kunst, Wien



Dr. Alexandra von Arnim

Zwei Jahre nach dem Bürgergutachten zum Kunstareal

Das Bürgergutachten - und was nun?

Da liegt sie, die „Bibel“ zum Kunstareal München (Valentin Auer), mit Grußwort des (Alt-) Oberbürgermeisters Ude, einer Einführung der Stadtbaurätin zum „Dialog über die Stadt“ und mit 89 Bürgerempfehlungen zur künftigen Entwicklung des Kunstareals, zusammengefasst durch die Gesellschaft für Bürgergutachten (gfb), gelobt von der Fachwelt und Politik, bestätigt durch eine öffentliche Evaluierungs-Veranstaltung im Amerikahaus im Mai 2015. Eigentlich alles „auf gutem Weg“? Nicht ganz! Denn warum dauert die Prüfung und Realisierung der Bürgerempfehlungen so lange? Wo hakt es? Was könnte, was müsste getan werden, damit die Ergebnisse im Areal endlich sichtbar werden?

These 1: Das Bürgergutachten Kunstareal braucht eine systematische Nachverfolgung und die Einforderung der getroffenen Vereinbarungen.

Zugegeben, es gibt wichtige Fortschritte im Kunstareal: vor allem die Wiederbesetzung der Koordinationsstelle mit zwei exzellenten Kulturmanagerinnen, die lange umkämpfte Stadtratsentscheidung zur Verkehrsberuhigung (Modifizierte Alternative 5), die baldige Aufstellung des Begleitsystems oder die Ausschreibung eines „Masterplans“ zur Grün- und Freiflächengestaltung im Areal. Andere Bürgerempfehlungen zur Verkehrsberuhigung, zum Boulevard Arcisstraße oder zu einem neuen Informationszentrum in der TU-Mensa sind gewiss nicht sofort umsetzbar. Sie liegen im Zuständigkeitsbereich diverser städtischer und staatlicher Stellen und erfordern einen hohen Abstimmungsbedarf. Doch teilweise werden Zuständigkeiten zwischen Museen, Verwaltungen und „der Politik“ hin- und hergeschoben; Planungen eines Referats greifen mit Planungen eines anderen nicht ineinander. Manche Akteure verlieren sich in der Darstellung von „Weltbildern“, andere in gestalterischen Details. Im „Ergebnis“ (oder „Nicht-Ergebnis“) dauern die Prüfungen und Umsetzungen der Bürgerempfehlungen allgemein zu lange. Droht hier ein „Zerfall der Öffentlichkeit“, ein Rückfall in die Routinen der Verwaltungen?

Die Nachverfolgung von Bürgergutachten ist überall in der Bundesrepublik Neuland. Auch die Landeshauptstadt München hat mit dieser Form der Bürgerbeteiligung und des Demokratieverständnisses neue Wege eingeschlagen. Wir plädieren hier weder für eine permanente „Bürgerwerkstatt“ noch für eine eigenständige „Kunstareal-Agentur“, schon gar nicht für die Privatisierung öffentlicher Steuerungsaufgaben. Mit der Wiederbesetzung der Koordinationsstelle ist ja ein guter Neustart gemacht.

 Landeshauptstadt
München
Referat für Stadtplanung
und Bauordnung

Einladung

Evaluierung Bürgergutachten Kunstareal München - Ein Jahr danach

Samstag, 09. Mai 2015

11 Uhr bis 13 Uhr

Amerikahaus, Karolinenplatz 3
80333 München



„Kunstareal München – Ein Jahr danach“. Einladung zur Evaluierungsveranstaltung am 9. Mai 2015 im Amerikahaus

Die Arbeitsweisen werden neu strukturiert. Neue Arbeitsgruppen werden gebildet (AG Verkehr, AG Grünflächen), weitere AGs sollen folgen. Wir wünschen den beiden Koordinatorinnen nun lösungs-, konsens- und entscheidungsstarke Mitstreiter, welche die Bürgerempfehlungen ernst nehmen, in Projekten umsetzen und getroffene Vereinbarungen einfordern; dazu freie Hände für eine absolut offene Informationspolitik über laufende Arbeitsthemen und konkrete Arbeitsfortschritte (oder Blockaden) und Aufnahmebereitschaft für kritisch-konstruktive Anstöße aus der

Besuch im Kunstareal?“, „Wie spiegeln sich persönliche Erfahrungen der Besucher an den Werken?“. Hochschulinsti-tute und Museen entwickeln interdisziplinäre Programme. Die Kunstvermittlung gewinnt an Bedeutung; sie greift aktuelle gesellschaftliche Themen auf. In der Pinakothek der Moderne wurde kürzlich der Kunstvermittlungsraum ‚Temporär I‘ eröffnet. In den Museen und ihrem Umfeld entwickelt sich eine Vielfalt von Veranstaltungen. Erstaunlich, wie der „alte“ Königsplatz z.B. bei Konzerten mit Herbert Grönemeyer (plus OB Reiter) zum „Forum



FOTO: WOLFGANG ZIMMER

Stadtbaurätin Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk begrüßt die Bürgergutachterinnen und Bürgergutachter bei der Evaluierungsveranstaltung im Amerikahaus 2015

Öffentlichkeit. Das Kunstareal muss ein öffentliches Anliegen bleiben! Dazu gehört nicht zuletzt eine sichtbare räumliche Unterbringung der Koordinationsstelle im Kunstareal und eine rechtzeitige Fortsetzung ihrer Arbeitsverträge über 2017 hinaus.

These 2: Eine Hauptforderung des Bürgergutachtens ist und bleibt die lebendige Kommunikation, Zusammenarbeit und Vernetzung im Kunstareal: das „Kunstareal als Einheit“.

Auch hier zunächst die Erfolge: Die Vernetzung der Akteure im Kunstareal ist enger geworden – nicht zuletzt durch das Bürgergutachten. Alle Museumsleitungen bekennen sich zur Einheit in Vielfalt und zur Vernetzung im Areal. Das Kunstareal München „präsentiert“ heute nicht nur seine Artefakte aus „5.000 Jahren Menschheitsgeschichte“ an sich; die Präsentationen werden auch stärker „prozess-“ und „besucherorientiert“ („Wie kommt die Kunst an die Wand?“, „Was bewegt die Menschen beim

der Zeitgeschichte“ wird. Da werden die üblichen Debatten über Verkehrsumleitungen, Platzsperrungen und Grünflächenpflege plötzlich nachrangig.

Im täglichen Umgang erscheint die neue Einheit des Kunstareals allerdings noch entwicklungs-fähig. Das künftige Internetportal und das „Begleitsystem“ werden sich schwer tun, „Kunst“ – wie es im Bürgergutachten heißt – „gastlich erlebbar zu gestalten“ und dafür zu sorgen, dass das Areal als das „einladendste Stadtviertel“ wahrgenommen wird. Es sollte ein zentraler Ort eingerichtet werden, an dem Besucher empfangen und zu aktuellen Angeboten beraten werden können. Zur Präsentation des „Kunstareals für Jedermann“ gehören Informationsformen, die der gesellschaftlichen Bandbreite Rechnung tragen und Menschen einbeziehen, die nicht mit dem Internet umgehen oder durch Behinderungen eingeschränkt sind, einschließlich der Themen rund um die Inklusion. Gibt es in den Häusern überall gastliche Räume für Begrüßungen, Einführungen und Gruppenarbeit?

Oder wäre zunächst ein zentral angeordneter Kunstvermittlungsbereich ein Beitrag dazu? – In den Eingangsbereich und Ausstellungsbereichen wünscht man sich mehr „Willkommenskultur“, bei manchen Führungen mehr „Gesprächskultur“. Manche Rezeptionistin ist ratlos, welche Einrichtungen eigentlich zum Kunstareal gehören. Auf die Frage, ob es bereits ein „Kunstareal-Ticket“ für alle Museen gibt, antwortet sie entrüstet: „Nie!“ Hier könnten Aus- und Weiterbildungen aller Mitarbeiter, Besucherbefragungen und ein gemeinsames Quartiers- und Qualitätsbewusstsein hilfreich sein, den offenen, kommunikativen Geist des Kunstareals und die Vision einer „Agora“ spürbar zu machen.

These 3: Wichtig ist eine stärkere Integration des Kunstareals in die Maxvorstadt und eine engere Anbindung an die Innenstadt.

Das Kunstareal ist mehr als ein 500 x 500 m großes Planquadrat; es lebt von seiner Einbettung in das attraktive urbane Umfeld der Maxvorstadt vom Siegestor bis an den Odeonsplatz und darüber hinaus. Hier wohnt, arbeitet und verbringt man gerne seine Freizeit; die Hotels, Restaurants, privaten Galerien und Kultureinrichtungen verstehen sich als Teil des Museumsquartiers. Der geistige Raum wirkt identitätsstiftend. Die Übergänge zwischen Areal und Maxvorstadt sollten sich fließend darstellen und nicht als Abgrenzungen verstanden werden, vor allem weil zahlreiche unentdeckte Synergien zwischen dem Kunstareal und seinen Nachbarschaften existieren.

In diesem Sinn regen wir an, die Stiftungen, Foren und Kultureinrichtungen, vor allem den Bezirksausschuss und wichtige Verbände kontinuierlicher in den Dialog einzubeziehen. Die Anlässe und Formate können variieren, wobei Informationsveranstaltungen zum Stand der Umsetzung des Bürgergutachtens in angemessenen zeitlichen Abständen wünschenswert wären.

Derzeit geht es uns mit den Anrainern am Altstadtring Nordwest um die Neugestaltung des Oskar-von-Miller-Rings und der Gabelsbergerstraße zwischen Markuskirche und Landesbank als „Entree zum Kunstareal“, um eine attraktive Wegeverbindung vom Kunstareal zum Odeonsplatz und die Einbindung in ein innerstädtisches Orientierungssystem. Weitere Verbindungen zum Alten Botanischen Garten und zum Hauptbahnhof sollten sobald wie möglich folgen.

Noch stehen viele „Hausaufgaben“ aus dem Bürgergutachten an. Im Sommer 2017 wird ein 3. Kunstareal-Fest stattfinden, organisiert durch die Koordinierungsstelle Kunstareal – eine gute Gelegenheit, fast vier Jahre nach dem Bürgergutachten

und zwei Jahre nach der Evaluierungsveranstaltung im Amerikahaus erneut Bilanz zu ziehen.

MARTIN FÜRSTENBERG UND RENATE KÜRZDÖRFER

Martin Fürstenberg ist Leiter und Renate Kürzdörfer Mitwirkende im AK Maxvorstadt/Kunstareal im Münchner Forum e.V.

Hinweis:

Das Bürgergutachten Kunstareal München und die Dokumentation der Evaluierungsveranstaltung zum Bürgergutachten sind im Internet abrufbar unter www.muenchen.de/.../150615_Doku_EV-BG-KAM_Endversion 

Die wichtigsten Leitlinien und ausgewählte Bürgerempfehlungen aus dem ‚Bürgergutachten zum Kunstareal‘ München 2013/2014

Freiräume und Vielfalt: das Kunstareal für alle - 82 Punkte

Verkehrsberuhigung, Vorrang für Fußgänger und Radfahrer - 75 Punkte

Zusammenarbeit, Vernetzung statt Revierdenken - 75 Punkte

Kunstareal als Einheit (Darstellung und Auftritt) - 52 Punkte

Lebendigkeit mit Kunst – Kultur – Wissen - 39 Punkte

Klare und einfache Orientierung - 24 Punkte

Beispiele zur systematischen Verfolgung der Bürgerempfehlungen:

Ständiges Arbeitsgremium „Kunstareal“; Arbeitsgemeinschaften aller Bereiche und Interessengruppen mit Kompetenzen; Abbau der Bürokratie; neue Finanzierungsressourcen erschließen.

Beispiele zur Kommunikation und Vernetzung: das „Kunstareal als Einheit“:

- Zentraler Info-/Servicepoint in der TU-Mensa; Vielfalt zeigen für eine Vielfalt von Nutzern; Kunst gastlich erlebbar machen: lebendig, besuchernah und kommunikativ; Inklusion und behindertengerecht; „Kunstarealfest“ - wenn möglich jährlich! Dazu Kombi- und Familien-tickets; Aktivierung der Erdgeschoss; statt neuem Haus: Haus der Begegnung.

Beispiele zur Integration des Kunstareals in die Maxvorstadt:

Weitere Verkehrsberuhigung in der Maxvorstadt; Wege und Leit-/Orientierungssysteme zur Innenstadt; „Entree zum Kunstareal“ vom Odeonsplatz; Boulevard Arcisstraße; Nutzung der Hochschulen und Kapazitäten im Quartier; Cafés/Bistros/Restaurants in der Nachbarschaft; das Kunstareal als ein in das städtische Leben integrierter multifunktionaler Raum.

Das Kunstareal braucht eine Vision: Das Kunstareal als „Agora“

Das „Projekt Kunstareal München“ wird demnächst sieben Jahre alt. Auf Initiative der Stiftung Pinakothek der Moderne fand im April 2009 eine erste Veranstaltung statt, der eine ganze Reihe von Aktionen folgen sollte: Im Sommer 2009 vereinbarten Freistaat und Landeshauptstadt formell, die Potentiale der Kunst-, Kultur- und Wissenslandschaft in einem kooperativen Prozess sichtbar zu machen; die Projektgruppe Kunstareal wurde gebildet. Es folgte der Freiflächenworkshop (2010), der Wettbewerb zum grafischen Erscheinungsbild und Orientierungssystem im Areal (2011), der städtebauliche Maßnahmenplan (2011/2012), das 1. Kunstareal-Fest (2013) und das Bürgergutachten (2013/2014), um nur die ersten Etappen zu nennen. Wie geht es weiter mit dem Kunstareal? Braucht das Kunstareal eine Vision? Das Münchner Forum sprach darüber mit Guido Redlich, Vorsitzender des Förderkreises Kunstareal, Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Pinakothek der Moderne.

Die Stiftung Pinakothek der Moderne und der Förderkreis Kunstareal haben diesen Prozess maßgeblich auf den Weg gebracht. Was waren für Sie persönlich die wichtigsten bisherigen Meilensteine auf dem Weg zum Kunstareal?

Redlich: Historisch betrachtet war ganz klar die Konferenz im April 2009 der wichtigste Meilenstein. Ohne sie hätte es den ganzen Prozess danach nicht gegeben. Sie war der Impuls für die Projektarbeit. Der nächste Meilenstein war die Bildung der Projektgruppe aus Mitgliedern der Stadtverwaltung, Freistaat und Museen. Es wurde eine Art Gemeinschaftssinn zum Kunstareal entwickelt und das Thema ins Bewusstsein gebracht. Wenn das nicht gelungen wäre, dann wäre alles nur völlig graue Theorie geblieben. Wenn ich sage Gemeinschaftssinn, dann hat das mehrere Dimensionen. Da sind einmal die unterschiedlichen Akteure auf dem Areal selbst, zum anderen Stadt und Staat; ohne diese hätte der Prozess nicht funktioniert. Die ersten Jahre vergingen mit den Aufgaben: Thema Kunstareal besetzen, Akteure davon überzeugen, Gemeinschaftssinn entwickeln. Das freut zwar des Akademikers Hirn, aber nicht unbedingt des Bürgers Herz. Um dies alles greifbarer zu machen, war der nächste Meilenstein das 1. Kunstarealfest 2013. Hier wurde zum ersten Mal der „Geist“ des Kunstareals im öffentlichen Wahrnehmen präsent und direkt im Areal, auf der Straße, in den Museen, auf den Freiflächen gezeigt, was das Kunstareal sein könnte. Das Bürgergutachten war der nächste Meilenstein. Es zeigte sich, dass das Thema nicht nur von vermeintlich elitären Bürgern und den ewig Engagierten bearbeitet wurde, sondern auch von der Bevölkerung gewollt war.

Was sind die nächsten Meilensteine?

Redlich: Die nächsten großen Meilensteine sind das Begleitsystem, das wie ein Mahnmal aufzeigt „Hier ist das Kunstareal. Tut was!“ und die Verankerung des Kunstareals in den MVV- und MVG – Plänen.

Wichtig ist natürlich, immer das Gesamtbild zu betrachten. Eigeninitiative ist zwar gut, aber man darf das Gesamtbild nicht aus den Augen verlieren. Die Dinge müssen aufeinander abgestimmt werden, damit ein großes Ganzes entsteht. In der Frage „Was müsste man alles tun?“ bin ich totaler Pragmatiker. Ich sage, die Orientierung ist ganz einfach: Die Arcisstraße, vom Alten Botanischen Garten hoch, links der Königsplatz, rechts die Pinakotheken, ist jedem ein Begriff. Wenn man also schon diese sensationelle Chance hat, wieso dann nicht nutzen und einfach daraus den Boulevard Kunstareal machen?

Der lange Prozess und die große Zahl von Akteuren brauchen eine große Vision. Es geht ja nicht nur um die Vernetzung der Einrichtungen, um gemeinsame Informationen oder technische Infrastruktur. Sie haben den Begriff der „Agora“ in die Diskussion eingebracht. Was ist Ihre Vision für das Kunstareal München?

Redlich: Ganz wichtig ist, darüber nachzudenken: Was kann das Kunstareal überhaupt sein? Damit kommen wir zum Begriff der Agora. Hier kann man sich an die alten, bayerischen Könige zurückerinnern, die sich einst sehr stark architektonisch und inhaltlich von Griechenland haben inspirieren lassen. Wir haben diese Unterzeile „Kunstareal: Kunst. Kultur. Wissen“. Ich persönlich empfinde einen drin-

genden Verhandlungsbedarf, im Sinne von Gespräch und kritischer Auseinandersetzung zur Frage: Wie funktionieren Gesellschaft und Demokratie? Ich habe das Gefühl, dass wir uns in den letzten Jahren weiterentwickelt haben, aber wie das bei Systemen so ist, muss immer wieder überprüft werden, ob es noch so funktioniert oder nicht. Wie in der Politik kann äußere Form keine inhaltliche Haltung ersetzen. Das ist der Tod für jedes System. Die Agora ist ein Raum, wo man solche Fragen verhandeln kann. Für mich bedeutet Agora: Kunst, Kultur und Wissen, also die Triebkräfte des Menschseins, zusammenbringen und Inspiration geben. Und wo geht so etwas

Foto: Münchner Forum 2013



Pinakothek der Moderne und Alte Pinakothek

besser als im Kunstareal? Diese Agora besteht nicht nur aus der Idee, man benötigt auch eine bauliche Möglichkeit. Wir müssen reden, wir müssen diskutieren, wir müssen uns austauschen. Dazu braucht man schlicht und einfach Raum, experimentelle Flächen. Da sagen dann alle Player im Kunstareal: „Wie toll wäre es, wenn wir so etwas hätten, wo wir interdisziplinäre Formate und Themen verhandeln und diskutieren können, wohin wir Bürger einladen, daran teilzuhaben, wo wir etwas über Netzwerke weiterreichen können“. Agora ist also etwas, was viel, viel, viel größer denkt. Ich stelle mir die Agora so vor: dass man anfängt, inhaltlich zu diskutieren, dass man einen Ort der Begegnung hat, dass man etwas ausprobieren kann, dass man experimentelle Flächen hat, auf denen man Dinge verhandelt, und dass man das ganze natürlich über digitale Kommunikation weit über das rein geographische Kunstareal in München hinausträgt. Damit hätte für mich das Kunstareal auch die Chance, eine globale Relevanz zu erlangen. Diskussionen darüber, was unsere Werte sind, sind dabei sehr wichtig.

Welche Ziele und Aufgabenfelder haben Sie identifiziert, um diese Vision sichtbar werden zu lassen?

Redlich: Man spricht ja immer davon, ‚Barrieren zu senken‘ oder ‚Denken ohne Barrieren‘. Wir müssen die Institution Museum gesellschaftlich relevant im Bewusstsein verankern. Das offene Reden miteinander ist hierfür unverzichtbar. Ich glaube, dass das Kunstareal insgesamt überhaupt noch nicht von seiner Bedeutung her erkannt ist. Als Problem sehe ich, dass München so eine reiche und ‚satte‘ Stadt ist, die im Prinzip nichts wagen muss. Die Denkweise dort ist nämlich: „Besser nichts wagen als etwas sinnvoll vorantreiben“. Ich sage immer „Kunst * Kultur * Wissen = Ergebnis“. Die oberen Ziele sind also Orientierung, Programmatik, Kommunikation, Aufenthaltsqualität und Organisation. Ansonsten im erkennbaren Raum die Anziehungskraft, Erkennbarkeit, Branding, Auffindbarkeit, Begleitsystem, MVG, MVV, Informationszusatz.

Mittelfristig müssen wir natürlich noch viel weiter denken, mit Infopoints, Sichtbarmachung von Institutionen nach innen und außen usw. Im digitalen Raum geht es um Aktualität, Service und Orientierung. Dieser digitale Bereich muss auf jedem möglichen Gerät funktionieren können. Irgendwann werden dann digitale Veranstaltungen und Projekte folgen, die die Bedeutung des Münchner Kunstareals weit über München hinausbringen werden. Das Kunstarealfest nächstes Jahr stellt wieder eine Möglichkeit dar, die Dinge umzudenken. Hier wollen wir neue Vortragsreihen zustande bringen unter dem Leitsatz ‚Kunstareal macht Fläche frei‘. Universitäten und kulturelle Institutionen müssen mit einbezogen werden. Jetzt müssen wir erst mal ermitteln, wo wir gerade stehen, was wir machen wollen usw. In der öffentlichen Arbeit müssen wir noch viel tun, deswegen steht in unserem Plan auch regionale Verankerung, nationale Popularität und internationale Bekanntheit. Das wird jetzt Schritt für Schritt kommen. Dann brauchen wir natürlich noch mehr Kommunikationsmittel. Es ist großartig, dass das Geld für solche Projekte und neue Pläne aus der Stadt kommen. Was wichtig ist, sind die Themen Marketing und Kunstvermittlung. Die Koordinierungsstelle leistet hier Großartiges.

Die Stiftung Pinakothek der Moderne und der Förderkreis Kunstareal sind zentrale Akteure im Kunstareal – wo sehen Sie Schwerpunkte des Engagements im Kunstareal?

Redlich: Für die Verkehrssituation im Kunstareal wären für mich die „shared spaces“ eine ideale Lösung. Wir leben nun mal in einer Stadt, und da hat man eine Mischung der Verkehrsarten. Da kann man nicht die eine verteufeln und die andere akzeptieren. Es muss zu einer passenden Kombination all dieser Faktoren kommen. Wir müssen Verkehr im Kunstareal neu denken.

Die Attraktivität von Freiflächen muss gesteigert werden, es muss klar sein, wie die gastronomische Situation aussieht, wann das Kunstareal „offen“ ist. Eine kontinuierliche Geschäftsstelle ist notwendig. Es heißt ja: Aktivitäten entwickeln, Aktivitäten bündeln und Institutionen unterstützen. Das heißt für mich: Geschäftsstelle stärken und langfristig ausbauen, Rechtsformen überdenken, Lobbying in eigener Sache, Mitarbeiterbudget und Eigenmittelakquise betreiben. Man darf sich nicht in einer Abhängigkeit bewegen. Dann brauchen wir natürlich noch Gremien. Wir brauchen eine Vollversammlung, wo wir Strategien, Projekte und Probleme verhandeln. Langfristig brauchen wir ein Kunstareal-Kuratorium. Einmal im Quartal, aber dann richtig gut gemacht. Das ist das, wo ich hin möchte, auch wenn wir zunächst klein anfangen müssen mit einem Magazin *Kunstareal* zum Beispiel. Es könnte etwas richtig Tolles werden. Über einen Punkt wird allerdings noch viel zu wenig geredet – das Kunstareal als relevanter Standortfaktor für wirtschaftliche Unternehmen. Dazu zählt selbstverständlich auch die Bedeutung des Kunstareals für den Tourismus. Vieles, was noch getan werden muss, übersteigt sogar meine Vorstellungskraft, z. B. in der Erwachsenenfort- und Weiterbildung, der Führungskräfteausbildung...

Welches ist ihr Lieblingsort im Kunstareal?

Redlich: Ich liebe es, wenn ich internationalen Besuch habe, mich beim Lenbachhaus hinzusetzen und auf die Propyläen zu schauen. Ich liebe all die kleinen Cafés und Kneipen in diesen Bereichen, von denen es zu wenige gibt. Da ich viele Menschen kenne, die in der Maxvorstadt leben und arbeiten, habe ich viele persönliche Erinnerungen an das Kunstareal. Ich vermisse eigentlich genau den Punkt, dass es für mich noch keinen einen Lieblingsort gibt, da die Aufenthaltsqualität noch nicht auf dem Niveau ist.

DIE FRAGEN STELLTE URSULA AMMERMANN



Guido Redlich

2010 wurde Guido Redlich in den Stiftungsrat der Stiftung Pinakothek der Moderne berufen. Er engagiert sich vor allem für das Kunstareal München. Seit 2011 ist er auch Vorsitzender des Förderkreises Kunstareal.

Agora: zentraler Versammlungs- und Marktplatz der Stadt im alten Griechenland.

„Kunstareal“ – Erste Publikation erscheint im April 2016

16 Museen und Ausstellungshäuser, sechs Hochschulen, zwölf kulturelle Einrichtungen und 40 Galerien – in München ist mit dem Kunstareal eines der bedeutendsten Museumsquartiere der Welt entstanden.

In der ersten Publikation der Architekturohistorikerin Kaija Voss werden das Kunstareal als neue Aufenthaltsqualität stiftender Ort, die Architektur der Museen, die Sammlungen und exemplarisch wichtige Kunstwerke vorgestellt. Der einzigartige Wissens-, Bildungs- und Kulturstandort wird in seinem Werden und Sein erläutert, wobei verständlich wird, warum das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Ein besonderer Fokus richtet sich dabei auf die Architekten der Museen, von Leo von Klenze bis Stephan Braunfels, auf die städtebauliche Einordnung des Areals sowie die stadträumliche „Möblierung“.

- Vorstellung aller Museen, kulturellen Institute und Galerien

- Hinweise auf die wichtigsten Kunstwerke

- Mit 2 Plänen, einem „Skulpturenweg“ und Tipps für Cafés und Restaurants

Kaija Voss: KUNSTAREAL MÜNCHEN, MünchenVerlag, 2016. ISBN 978-3-7630-4030-8

144 Seiten, durchgehend farbig illustriert, fester Einband mit Lesebändchen, Format 21 x 21 cm, € 19,95.

Kunst- und Kulturvermittlung als Teilhabe und Integration: YES, WE´RE OPEN!

Dass Museen neben dem Sammeln, Bewahren und Forschen auch vermitteln sollen, ist keine Neuigkeit, sondern weltweites, traditionelles Motto einer bürgerlichen Institution. Im Kunstareal ist die Vermittlung schon lange zuhause, nicht nur in Form von Führungen durch eigene WissenschaftlerInnen oder freie Guides.

Ob im Ägyptischen Museum, Lenbachhaus oder der Antiken Sammlung am Königsplatz, um nur Beispiele zu nennen, und natürlich den Pinakotheken und dem Museum Brandhorst: Es wird geführt, diskutiert, kreativ gestaltet; es werden neue Zugänge für sogenannte Nicht-Besucher gefunden



BILDNACHWEIS: BSTGS, FOTO: SIBYLLE FORSTER



BILDNACHWEIS: BSTGS, FOTO: SIBYLLE FORSTER

Yes, we are open! Der neue Raum für Kunstvermittlung in der Pinakothek der Moderne wird unter Beteiligung vieler Akteure aus dem Kunstareal und einer Schulklasse eröffnet.

und Vieles ausprobiert. Es sollte sichtbar sein, dass zum Leitbild eines lebendigen Museums die Kommunikation mit einem breiten Publikum gehört. Die Angebote spiegeln die Vielfalt, in der man sich BesucherInnen wünscht. Im Herbst 2015 haben wir uns seitens der Pinakotheken der Aufgabe gestellt, zu uns geflüchtete Menschen gemeinsam mit Einheimischen themenorientiert zusammenzuführen, also mit einem Bezug zu Kunst, Design oder Architektur. Dabei verfolgen wir den Ansatz, nicht für, sondern *mit* einer

Klientel zu arbeiten. Das neue interkulturelle Programm, das wir YES, WE´RE OPEN! getauft haben, beinhaltet viele Einzelprojekte, die mit der Zielgruppe oder deren Vertretern entwickelt werden. Die erste Finanzierung des Programms hat PIN.Freunde der Pinakothek der Moderne übernommen. Mit der baubedingten Schließung der Museumspädagogisches Zentrum (MPZ)-Ateliers in der Neuen Pinakothek und dem Wegfall des Palais Pinakothek – Kinderpalais war die Kunstvermittlung auf Wanderschaft gegangen und nutzte kurzfristig verfügbare Räume. Aus diesem kräfte- und ressourcenzehrenden Umstand heraus konnten wir nun im Ausstellungsbereich *Temporär eins* der Pinakothek der Moderne einen Aktions- und Präsentationsraum einrichten, entworfen von Stiftung Freizeit, jungen Ausstellungsbauarchitekten aus Berlin. Die mobile, freundliche und pfiffige Einrichtung soll die NutzerInnen ermutigen, eigene Fähigkeiten zu entdecken, um zu gestalten, zu formulieren, zu choreographieren, zu musizieren und was sonst noch alles denkbar ist. Die Frage „Warum hier?“ muss sich dabei beantworten lassen. Der Austausch zwischen den Künsten ist Bestandteil des Konzepts, die gesellschaftliche Bedeutung des Museums immer aktuell zu definieren. Der Raum ist Gestalt gewordene Kommunikation und in ständiger Weiterentwicklung; er kann im Rahmen des Möglichen den Bedürfnissen der NutzerInnen angepasst werden. Der Einbezug in die Stadtgesellschaft soll über existierende Netzwerke geschehen. Vereine und Organisationen aus der Maxvorstadt laden wir ein, gemeinsam mit MigrantInnen die Gelegenheit zum kulturellen Austausch zu nutzen und einen Besuch bei uns zu planen. YES, WE´RE OPEN! soll einen Beitrag dazu leisten, gemeinsam Werte und Haltungen einer demokratischen und offenen Zivilgesellschaft durch die Begegnung mit international bedeutenden Objekten in unseren Museen zu vermitteln.

JOCHEN MEISTER

Jochen Meister ist Leiter der Kunstvermittlung, Bayerische Staatsgemäldesammlungen

Kontakt: jochen.meister@pinakothek.de

Informationen zum Raum: <http://www.stiftungfreizeit.com/2016/02/tempo-1.html#more>

Die Wege zur Kunst – von irgendwo nach nirgendwo?

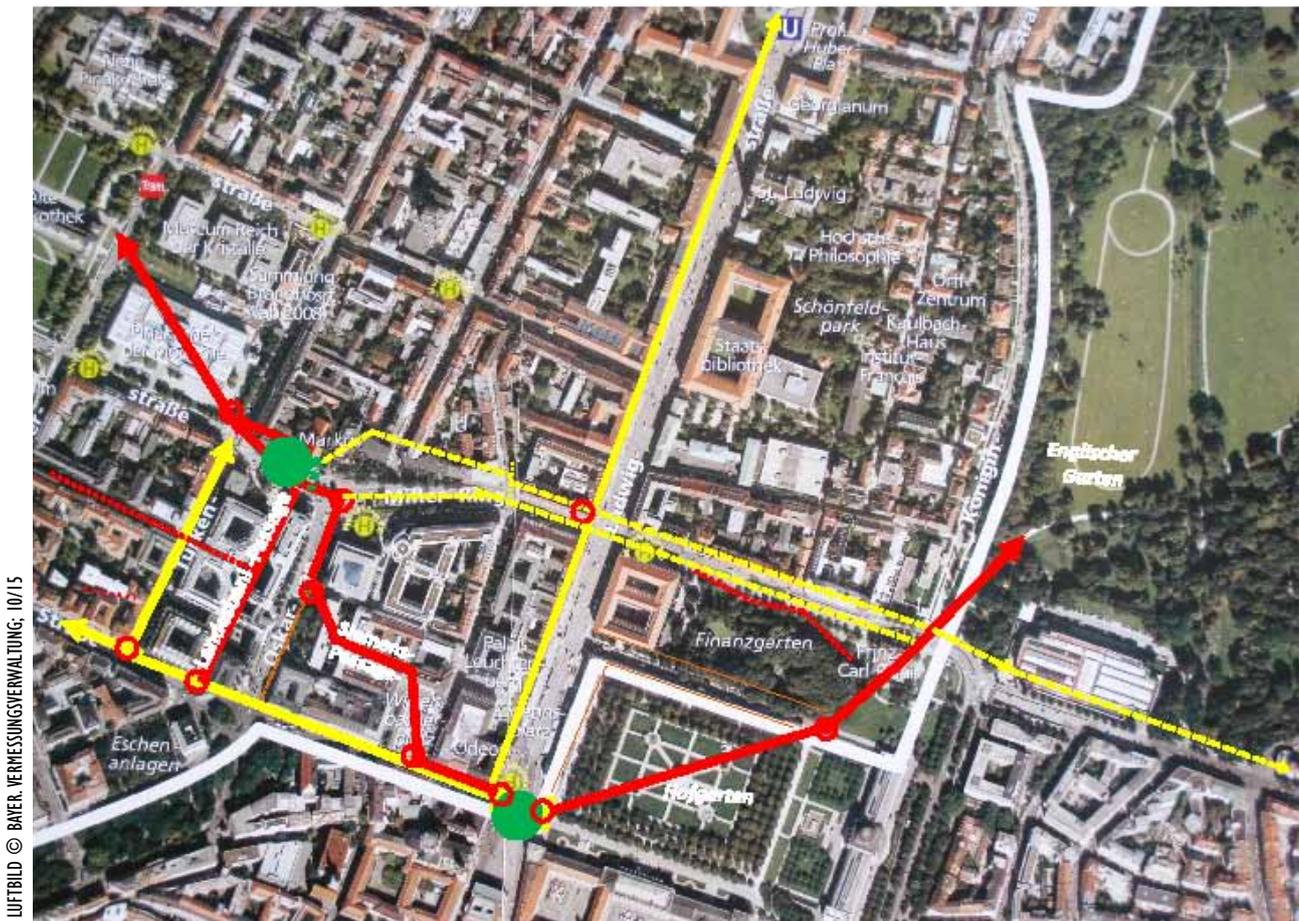
Im Kunstareal entwickelt sich ein einzigartiger Aktionsraum für Kunst, Kultur und Wissen. Doch die Wege dorthin führen bislang „von irgendwo nach nirgendwo“. Um dies zu ändern, veranstaltete das Münchner Forum mit dem Verein Urbanes Wohnen beim Kunstareal-Fest 2015 einen „Walking Act“ vor der Pinakothek der Moderne, mit rotem Teppich und heißem Samba: Trommeln für rasches Handeln zwischen Kunstareal und Altstadt. Nun hat der AK Maxvorstadt/Kunstareal im Münchner Forum Ende 2015 sein „Wegekonzept“ mit konkreten Forderungen an die Wegeführung vorgelegt, zeitgleich mit der Entwicklung eines neuen Orientierungssystems der Landeshauptstadt für die gesamte Münchner Innenstadt (s. den Beitrag von G. Kronawitter in diesem Heft).

Laut städtischem Projekt sollen zunächst Pilotstellen am Viktualienmarkt aufgestellt und Bürger/innen, Touristen und Touristinnen befragt werden, ob sie die Stelen auf Anhieb „verstehen“. Im Ernst: Wäre es nicht sinnvoll, das innerstädtische Orientierungssystem gleich auf dem Weg zwischen Odeonsplatz und Kunstareal zu testen? Der „Weg zur Kunst“ braucht dringend Orientierungshilfen, und mit Stelen allein ist es nicht getan! Hier eine Zusammenfassung des Wegekonzepts in neun Thesen. Die volle

Fassung des AK Maxvorstadt/Kunstareal kann unter www.muenchner-forum.de abgerufen werden.

9 Thesen für eine attraktive Wegeverbindung zwischen Kunstareal und Odeonsplatz. Das Wegekonzept des AK Maxvorstadt/Kunstareal im Münchner Forum

1. München lebt von seiner Attraktivität als Kunst-, Kultur- und Wissensstandort. Umso wichtiger ist es, die Kunst- und Kultureinrichtungen in der Stadt



LUFTBILD © BAYER. VERMESSUNGSVERWALTUNG, 10/15

Fußwegenetz vom Odeonsplatz zum Kunstareal und Englischen Garten
(a) direkte, gradlinige Fußwege mit einfacher Orientierung (gelb)
(b) attraktive, erlebnisreiche Fußwege zum Gehen, Sehen und Verweilen (rot)
Standortvorschläge für Orientierungstafeln (rote Kreise); Bereiche mit baulichem Handlungsbedarf (grün)

optimal erkennbar und erreichbar zu machen. *Dies gilt vor allem für das Kunstareal in der Maxvorstadt. Hier gibt es aktuell den größten Handlungsbedarf und das größte Verbesserungspotenzial.*

2. „Viel mehr Einheimische und Besucher der Münchner Innenstadt als angenommen sind bereit, trotz des Angebots an U-Bahnen und an Bussen (Museumslinie u.a.) heute längere Strecken zu laufen. Sie wissen oder ahnen, wie viele bewegende Raum- und Architekturserlebnisse sie dabei genießen können. *Deshalb sind die unverwechselbaren Raumerlebnisse auf dem Weg vom und zum Kunstareal so wichtig und in jede Planung einzubeziehen.*“ (G. Meighörner)

3. *Wichtige Anforderungen des Wegekonzepts* sind sichere Fußwege, ohne abschreckende Straßenquerungen, ohne Lärm, Abgase und Gestank; frei von Einengungen durch den fließenden und ruhenden Verkehr; mit klarer Orientierung und Sichtbeziehungen auf markante Bauten und Anlagen, unter besonderer Berücksichtigung des Münchner Stadtbildes, der städtebaulichen Räume, Häuser und Fassaden. Die Wege sollen eingebunden werden in die großen Grün- und Wegeachsen der Stadt, inklusiv der bestehenden Grünflächen und Freiräume zum Gehen, Sehen und Verweilen (vgl. die Empfehlungen des Bürgergutachtens zum Kunstareal 2013/14).

4. Nicht alle Anforderungen lassen sich auf einer Route erfüllen. *Dem kommt ein differenziertes Wegenetz entgegen:* (a) mit direkten, gradlinigen Fußwegen zur einfachen Orientierung (gelbe Linien) und (b) mit attraktiven, erlebnisreichen Fußwegen, auch wenn diese ein paar Minuten mehr in Anspruch nehmen sollten (rote Linien).

5. *Dreh- und Angelpunkt ist der Odeonsplatz.* Hier verzweigen sich die Fußwege am Ende der Fußgängerzone in Richtung Norden (zum Siegestor), Osten (zum Hofgarten und Englischen Garten) und Westen (zum Kunstareal). An der östlichen und westlichen Seite des Platzes sollten je eine Stele mit Orientierungshinweisen in die drei Richtungen aufgestellt werden, unterstützt durch APPs, ggf. auch durch andere Hinweise (LED-Streifen u.a.). Um den Fußgängern auf dem Platz mehr Übersicht zu verschaffen, schlagen wir vor, die Taxiplätze auf die West- und Ostseiten der Ludwigstraße aufzuteilen und die Radwege vom Platz auf die Fahrbahn zu verlegen.

6. *Die einfachste Verbindung Richtung Kunstareal* (gelbe Linie) führt vom Odeonsplatz geradeaus durch die Brienner Straße zum Karolinen- und Kö-

nigsplatz, mit der Möglichkeit, an der Türkenstraße oder Barer Straße zu den Pinakotheken abzubiegen. Weit attraktiver sind die Verbindungen vom Odeonsplatz über den Wittelsbacherplatz durch das neue Siemens-Quartier oder durch die Passage der Bayerischen Landesbank zur Pinakothek der Moderne (rote Linien). Vor dem Siemens-Westportal am Oskar-von-Miller-Ring lädt künftig die neu gestaltete Grünanlage, in der Passage der Landesbank die Brunnenanlage zum Sitzen, Schauen und Verweilen ein. Beide Wege vereinen sich wieder vor der St.-Markus-Kirche in der Gabelsbergerstraße, dem künftigen „Entree ins Kunstareal“ (Stichwort Markusplatz).

7. Ebenso wichtig wie die Positionierung von Stelen und Wegweisern ist der *Um- und Ausbau der Wege im Rahmen laufender städtebaulicher und verkehrstechnischer Maßnahmen.* Im Rahmen des Umbaus am Altstadtringtunnel werden in der Gabelsbergerstraße vor St. Markus die Fahrspuren reduziert und breite Randbereiche frei. Sie sollten nicht nur mit neuen Radwegen und straßenbegleitendem Grün ausgestattet, sondern als neuer Stadtraum mit hoher Wege- und Aufenthaltsqualität umgestaltet werden. Das Münchner Forum hat hierzu mehrfach Anstöße gegeben. Nun erwarten wir vom Baureferat überzeugende Entwürfe zur stadträumlichen Platz- und Oberflächengestaltung als „Entree zum Kunstareal“.

8. Beim *Umbau der Kreuzung Gabelsberger-/Türkenstraße* erwarten wir breite, behindertengerechte Querungen zur Pinakothek der Moderne, ausgerichtet auf die Diagonale der Pinakothek. Wichtig sind die Entschärfung der Engpässe vor dem Officium und den gegenüberliegenden Galerien, die Entfernung störender Werbe- und Abstellflächen in der Türkenstraße und eine harmonische Überleitung des innerstädtischen Orientierungssystems in das „Begleitsystem“ des Kunstareals.

9. Wir wissen: Die Verbindung vom Odeonsplatz zur Pinakothek der Moderne ist nur ein Zugang ins Kunstareal. Andere „*Wege zur Kunst*“ vom *Hauptbahnhof durch den Alten Botanischen Garten und den „Boulevard Arcistraße“* sollten sobald wie möglich folgen. *Die Anforderungen bleiben die gleichen:* verkehrssicher, übersichtlich und attraktiv zum Gehen, Sehen und Verweilen. Dann werden viele Menschen die Fußwege zur Kunst nutzen.

MARTIN FÜRSTENBERG

Martin Fürstenberg ist Leiter des AK Maxvorstadt/Kunstareal im Münchner Forum e.V.

Was das Kunstareal München von Brasilien lernen kann:

Der „Circuito Cultural Praça da Liberdade“ in Belo Horizonte / Brasilien

Nicht nur in München, Berlin und Wien schließen sich Museen und Kultureinrichtungen zu Kunstarealen, Museumsinseln oder -quartieren zusammen. Weltweit, auch in Brasilien, formieren sich räumlich benachbarte Kunst- und Kultureinrichtungen zu „Kunstarealen“, ähnlich wie in München. Ein Besuch des „Circuito Cultural Praça da Liberdade“ in Belo Horizonte/Brasilien zeigt verblüffende Ähnlichkeiten zur Entstehung, Organisation und Vision des Kunstareals in der Maxvorstadt. Was sind die Gemeinsamkeiten, welches die Unterschiede? Ein Reisebericht von Martin Fürstenberg



FOTO: MARTIN FÜRSTENBERG

Praça da Liberdade in Belo Horizonte/Minas Gerais: In der Mitte die Palmenallee mit beidseitigen Parkanlagen, oben der ehem. Gouverneurspalast, rechts die geschwungene Landesbibliothek von Oscar Niemeyer, davor das „Haus des Wissens“ der Bundesuniversität (UFMG), das „Minas- und Metallmuseum“ des Stahlkonzerns Gerdau und das „Memorial Minas Gerais – Vale“ des Bergbauunternehmens Vale S.A. (Foto: Martin Fürstenberg)

Da liegt es, das Kulturareal, inmitten von Hochhäusern, im ehemaligen Regierungszentrum des Bundesstaates Minas Gerais. Rechts und links der stattlichen Palmenallee reihen sich der Gouverneurspalast und die Prachtbauten ehemaliger Staatsministerien auf. In den 90er Jahren hatte die Regierung beschlossen, ihre obersten Staats- und Verwaltungsorgane in einem neuen Verwaltungskomplex am Stadtrand von Belo Horizonte aufzustellen. Wer sonst, wenn nicht Oscar Niemeyer, der Lokalmatador der Architekturmoderne, sollte den neuen Regierungskomplex entwerfen. Zurück blieben die leeren Regierungsgebäude an der Praça da Liberdade, dem

Freiheitsplatz, teilweise in prekäreren baulichen Zustand.

Der Gouverneur selbst hatte in den 90er Jahren den programmatischen Anstoß gegeben, die wertvollen Art-déco-Bauten vom Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem „Kunst-, Kultur- und Wissenszentrum“ umzurüsten. Die Bauten wurden den wichtigsten Unternehmen des Landes angegliedert und langfristig verpachtet mit der Auflage, sie denkmalgerecht zu sanieren und als Museen einzurichten. So wurde das Haus des Erziehungs-Ministeriums vom Bergbau- und Stahlunternehmen Vale S.A. zu einem LandesKultur-Museum, das Haus des „Staatsministeriums für öffentliche Sicherheit“ vom Banco do Brasil zu einem Kulturzentrum umgestaltet, beide mit Ausstellungsflächen, Theater- und Musiksälen, Cafés, Läden und Restaurants. Spätes-

tens 2016 soll das letzte ehemalige Regierungsgebäude, das Verkehrsministerium, Sitz der Landesämter für Denkmalpflege und des gemeinsamen Informationszentrums des „Circuito Cultural“ sein. Insgesamt gehören heute 12 Kultureinrichtungen zum Circuito, einschließlich der Landesbibliothek, des Landesarchivs, des Umwelt-Bildungszentrums „Inhotim Escola“ und der „Casa FIAT de Cultura“.

2009/2010 ging die Regierung das Projekt „Circuito Cultural Praça da Liberdade“ systematisch an: Die Koordination wurde der „Superintendentur Circuito Cultural Praça da Liberdade“ unter Leitung des Staatlichen Denkmalpflegeamts (IEPHA) im



FOTOS: MARTIN FÜRSTENBERG

Regierungsgebäude im alten und im neuen Regierungszentrum von Minas Gerais. Entwurf des Neubaus 2010: Oscar Niemeyer

Kulturministerium übertragen. 2011 beauftragte das Ministerium die Beratungsfirma Expomus aus São Paulo, eine gemeinsame Strategie (Planejamento Estratégico do Circuito) zu erarbeiten: In Partnerschaft staatlicher und privater Träger soll ein Ensemble aus Museen, Orten des Wissens und des kollektiven Gedächtnis‘, der Volkskultur und Unterhaltung entstehen, mit viel Raum für Ausstellungen und Aufführungen, für Werkstätten, Seminare und offene Treffpunkte. Im Unterschied zu den „thematischen“ Museen Europas soll es ein offenes „demokratisches“ Projekt werden, „um den bürgerschaftlichen Zusammenhalt zu stärken, die Volksbildung zu verbreitern und den Tourismus weiterzuentwickeln“

mit Nachhaltigkeit und Zukunftsperspektiven für die Bürger („futuro melhor aos cidadãos“).

Was ist aus dem Konzept bislang geworden?

Nach sechs bis sieben Jahren ist klar: Ein Kunstareal entsteht nicht in wenigen Jahren. Es braucht Zeit, es muss wachsen, experimentieren, ggf. sich selbst korrigieren. Herausgekommen ist in Belo Horizonte eine wunderbare Vielfalt aus bodenständiger Kunst- und Kulturarbeit: Von Haus zu Haus spürt man eine uns ungewohnte Verbindung von volkskundlichen, religiösen, literarischen, auch technischen Themen. Hier entwickelt sich unter Beteiligung von Künstlern, Literaten, Philosophen,



FOTOS: MARTIN FÜRSTENBERG

Kunst und Kultur im Circuito Cultural Praça da Liberdade: Reminiscência Africana Holzskulptur von Maurino Araujo 1978 im Centro der Arte Popular – CEMIG; Palmeiras Barrocas Metallarbeiten aus Sabará am Tag des Denkmals 2013; Theaterszenen zur Geschichte der Stadt Belo Horizonte im Centro Cultural Banco do Brasil (CCBB) 2015

(Plano Estratégico 2012).

Zur Umsetzung des Konzepts wurden fünf Komitees gebildet, die in ein- bis zweimonatigem Turnus tagen: ein Komitee für das (Quartiers- und Prozess-) Management, eines für Erziehung und Bildung, eines für Kommunikation und Mobilisierung, eines für Programmplanung und das letzte für Infrastruktur-, d.h. Bau- und Einrichtungsthemen. Ihr Ziel ist die Professionalisierung sowie Stärkung von Transparenz, Effizienz und Serviceleistungen, verbunden

Architekten und Ökonomen überaus virtuos eine neue gesellschaftliche Identität, jenseits von internationalen und musealen Traditionen.

Kunst, Kultur und Wissen gehören zusammen

Dies gilt in Belo Horizonte wie in München. Belo Horizonte ist aber nicht München: Während München hochwertige Sammlungen aus 5.000 Jahren Menschheits- und Kulturgeschichte besitzt und der Öffentlichkeit „präsentiert“, zeigt man in

Belo Horizonte – neben den großen nationalen und internationalen Einzelausstellungen – vor allem Themen aus der sozialen Realität und der lebendigen Alltagskultur. Das „Memorial Minas Gerais – Vale“ knüpft an den indigenen, europäischen und afrikanischen Wurzeln der „Mineiros“ an und zeigt das Erbe in den religiösen, musikalischen und sprachlichen Ausdrucksformen von heute. Tanz und Theater durch Treppen und Räume erzählen vom Leben der Stadt.

Nie wirkt dies provinziell, im Gegenteil: Die Fotografien von Sebastião Salgado, dem „Mineiro“, schlagen Brücken zwischen dem Leben in Minas Gerais und der Armut und Schönheit in anderen Weltregionen.

Viele Museen zeigen eine hohe Willkommenskultur

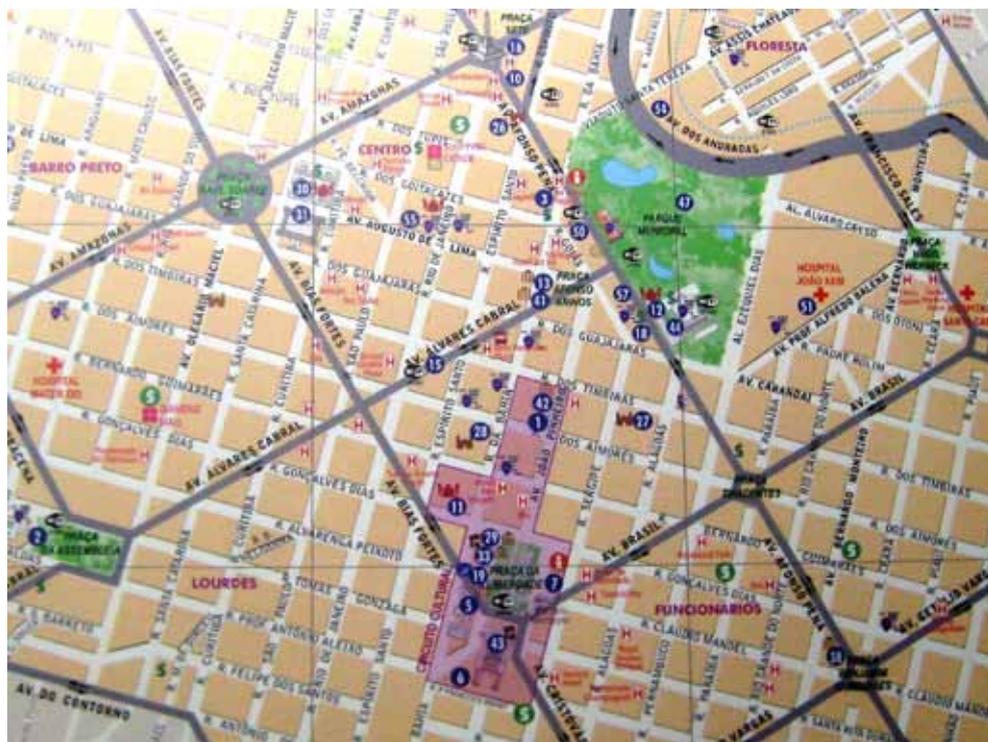
An den Pforten der Häuser empfangen freundliche, gut ausgebildete Damen und Herren die Besucher. Engagierte Studentinnen und Studenten führen die Gruppen und Einzelpersonen durchs Haus, weniger im Stil einer Wissensvermittlung, sondern eines Dialogs, um Augen und Ohren für die ausgestellten Werke und Themen zu öffnen. Auch wenn es in manchen Räumen ein Überangebot an audiovisuellen Medien gibt, wird überall viel miteinander gesprochen und Lebenserfahrungen ausgetauscht. Am Ende stößt man auf große Aufenthalts-, Schulungs- und Werkstatträume – im Vergleich zu Münchner Museen ein großzügiges Raum- und Aktionsangebot.

Das Kunstareal ist keine abgeschlossene Einheit

„Circuito“ heißt Umrandung, Kreis oder Ring, meint aber ebenso ein Zentrum (Centro irradiador), das radial ausstrahlt, in diesem Fall auf die Stadt und die Region. In diesem Sinn verbreitet das Koordinationsbüro des Kulturreals sein reichhaltiges Veranstaltungsangebot per Internet, eigene Programmschriften und Pressearbeit stadt- und regionsweit. Zusätzlich werben die Häuser von sich aus und organisieren den kostenfreien Transport von

Schulgruppen. Wichtiges Ziel für die Zukunft – so diskutierten wir im Kreis der (Quartiers-)Manager – ist die stärkere Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Organisationen (NGO); diese haben in Minas Gerais eine große republikanische Tradition und leisten heute wieder einen großen fachlichen, finanziellen und kulturpolitischen Beitrag.

Das Kunstareal expandiert räumlich. In wenigen Jahren hat sich der Circuito auf benachbarte Straßen



Der Circuito Cultural Praça da Liberdade und sein Erweiterungsgebiet in Belo Horizonte (lila)

und Kultureinrichtungen erweitert (s. Karte). Unschätzbar für die Attraktivität des gesamten Areals sind die Park- und Freiflächen der Praça. Heute ist der Platz wieder der populärste Treffpunkt für Kleinkunst, Musik-, Tanz- und Open-Air-Veranstaltungen. An Feiertagen verwandelt er sich zu einer Art „Ágora“, insbesondere in wirtschaftlich und politisch kritischen Zeiten. Am 16. August 2015 demonstrieren Tausende auf der Praça da Liberdade laut und gewaltfrei für mehr soziale Sicherheit und gegen Korruption. Auch das gehört zu einem Kunst- und Kulturreal: expressiver Freiraum für die Bürger, zumindest für Stunden und Tage.

MARTIN FÜRSTENBERG

München/Belo Horizonte im Sommer 2015

Martin Fürstenberg ist Mitglied im Münchner Forum. Er leitet den Arbeitskreis Maxvorstadt/ Kunstareal.

Das öffentliche Grün im Museumsquartier: Frei-Raum, Lebens-Raum und Spiel-Raum auch für Kunst und Kultur

Mit dem Konzeptgutachten „Freiraum München 2030“, das im Dezember 2015 im Stadtrat bekanntgemacht wurde, hat das Planungsreferat ein vorbildliches Fundament geschaffen, den wachsenden Ansprüchen an Qualität und Quantität des Freiraums gerecht zu werden. Das Konzeptgutachten kann als Plattform genutzt werden, neue Ideen und ihre Umsetzung auszuloten. Eine breit angelegte bürgerschaftliche Mitwirkung ist dabei unverzichtbar.

Bereits zu Beginn der 1980er Jahre hat der Deutsche Werkbund Bayern durch Gebhardt Streicher unter dem Titel „Blickpunkt Öffentlicher Raum“ Thesen erarbeitet, die heute noch Geltung haben. Ausgangspunkt aller Überlegungen war dabei die Tatsache, dass der öffentliche Raum zu den wesentlichen Faktoren der Lebensqualität in der Stadt zählt. Die Bürgerschaft hat – so Streicher – die Verantwortung für die lebensgerechte Ausgestaltung, die Funktionstüchtigkeit und das Erscheinungsbild des öffentlichen Raums an staatliche und kommunale Instanzen delegiert. Die initiative Rückeroberung von Teilrechten der Mitwirkung sei mühsam und komme nur langsam in Gang. Streicher ruft zur „Besitzergreifung des öffentlichen Raums“ auf, denn der öffentliche Raum sei für alle Bewohner und ihre Lebensbedürfnisse da. Die Bürger müssen, so Streicher, selbst wieder Verantwortung für den öffentlichen Raum übernehmen, damit er wieder lebenswerter werde.

Diese Erkenntnisse haben sich bei Bürgerschaft, Administration und Politik durchgesetzt und werden heute nicht mehr in Frage gestellt. Auch von höchster politischer Stelle, dem Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau (BMUB) wurde für 2016 durch ein „Grünbuch Stadtgrün“ unter dem Arbeitstitel „Grün in der Stadt – Für eine lebenswerte Zukunft“ eine deutschlandweite Kampagne über den künftigen Stellenwert von Grün- und Freiflächen in den Städten auf den Weg gebracht.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zählt die Qualität des „öffentlichen Raums“ zu den „weichen Standortfaktoren“, die Bild, Leben und Image einer Stadt in der globalen Konkurrenz der Metropolen bestimmen. Das in der Zeit der „auto-gerechten Stadt“ vergessene und heute wieder gültige Leitbild für die Gestaltung des öffentlichen Raums in München formulierte treffend und prägnant bereits Kaiser Ludwig der Bayer im Jahr 1315, als er für den heutigen Marienplatz ein Bauverbot erließ und gleichzeitig die Beseitigung von Marktbuden anordnete: „damit der

Markt lustsamer, schöner und gemachsamer werde für Herren, Bürger, Gäste und alle Leute, die darauf zu schaffen haben“.

Das Münchner Museumsquartier in der Maxvorstadt ist in Bezug auf den öffentlichen Raum und speziell das öffentliche Grün in einer äußerst komfortablen Situation. Es kann sogar von einer urbanen Museums-Landschaft gesprochen werden. Bis heute ist in diesem Teil der Maxvorstadt die Entwurfsidee einer Gartenvorstadt ablesbar, von der sich Friedrich Ludwig von Sckell bei seiner städtebaulichen Planung zu Beginn des 19. Jahrhunderts leiten ließ.

In diesem Zusammenhang eine ökonomische Überlegung: Eine Münchner Bank kreierte den Slogan „Raum ist Geld“. Dies trifft im besonderen Maß auch für den öffentlichen Raum in der Maxvorstadt zu. Bei einer Gesamtfläche des Bezirks von 430 ha entfallen auf die reine Verkehrsfläche etwa 100 ha, was einem Anteil von etwa 25 Prozent entspricht. Das bedeutet, dass Fahrbahnen, Plätze, Geh- und Radwege in der Maxvorstadt eine Fläche von einer Million Quadratmeter einnehmen. Wird der fiktive Wert eines Quadratmeters dieser Fläche mit nur 1.000 Euro angesetzt, wird deutlich, welchen enormen wirtschaftlichen Wert allein die Verkehrsflächen darstellen, die im Eigentum der Münchner Bürgerschaft stehen. Dieser Wert erhöht sich entsprechend, wenn über die reinen Verkehrsflächen hinaus städtische und staatliche Grünflächen, Gärten und Höfe staatlicher und städtischer Amtsgebäude (Universitäten, Museen, Bibliotheken usw.) eingerechnet werden. Eine exakte flächenmäßige Bestandsaufnahme dieser, für die Freiraumplanung im Museumsquartier wesentlichen Freiräume in der Hand von Stadt und Staat ist bislang noch nicht erfolgt.

Allein aus ökonomischen Überlegungen ist dieses investierte Kapital der „öffentlichen Hände“ optimal zu nutzen, nicht nur als reine Verkehrsfunktionsfläche oder als bloßes „Rasenmäher-Grün“. Mehr und mehr setzt sich die Überzeugung durch, dass die Qualität des öffentlichen Raums als Erholungs- und

Erlebnisraum bestimmender Faktor für die Lebensqualität der Bürgerschaft ist.

Diese Überlegungen sind nicht neu. Schon 1993 publizierte das Bayerische Landesamt für Umweltschutz die Untersuchung „Freiflächen an öffentlichen Gebäuden“ mit einem Rahmenkonzept für München. Im Vorwort ist in bemerkenswerter Klarheit zu lesen: „Öffentliche Gebäude zeichnen sich durch ihre herausgehobene Funktion aus. Dementsprechend sind sie häufig auch an stadtplanerischen Schlüsselstellen situiert. Diese besondere Rolle der öffentlichen Gebäude sowie ihr Vorbildcharakter machen es erforderlich, nicht nur den Baukörper und die Fassaden in einen Bezug zu ihrem städtebaulichen Umfeld zu setzen, sondern sie setzen auch erhöhte Maßstäbe für die Gestaltung der sie umgebenden Freiflächen.“



FOTO: KLAUS BÄUMLER

Dabei werden unter ökologischen Aspekten auch die positiven Beiträge zum Kleinklima und zum Wasserhaushalt herausgearbeitet. Für München kommt die Studie zum Ergebnis: „Angesichts der hohen Bevölkerungsdichte und der häufig weiten Entfernung zum Stadtrand oder zu den großen Parkanlagen spielt die Nutzung von Freiflächen an öffentlichen Gebäuden eine große Rolle. Vor allem in Gebieten mit einem schlechten Angebot an öffentlichen Grünflächen sollte das Flächenpotential öffentlicher Gebäude besonders eingehend geprüft werden. Durch eine entsprechende Ausstattung mit Sitzmöglichkeiten sowie gegebenenfalls durch gestalterische Verbesserungen sollte die Attraktivität als allgemeine Grünfläche gefördert werden.“ Die Studie umfasst auch eine Übersicht der öffentlichen Einrichtungen, in der das Prinz-Carl-Palais, das Landwirtschaftsministerium und die Staatskanzlei aufgeführt sind.

Alte Pinakothek

Aus heutiger Sicht vorbildlich ist die multifunktionale Nutzung der Freiflächen südlich und nördlich der Alten Pinakothek. Hier hat sich mehr oder

weniger ungeplant eine ideale Mischform entwickelt, die einzigartig ist. Es handelt sich im Kern gerade nicht um eine „öffentliche Grünanlage“ im Sinne der Satzung der Landeshauptstadt München, sondern um Freiflächen, die von der Bürgerschaft in Besitz genommen wurden. Es sind Orte von Muße und Erholung, von Sport und Spiel, aber auch von Kommunikation und zugleich von Kunst und Kultur. Diese Nutzungsvielfalt wird in wohlthuender Offenheit von der Generaldirektion der Bayerischen Gemäldesammlungen begleitet. Hervorzuheben ist die exzellente Kooperation mit der Stadt München bei der Schaffung des Spielplatzes an der Barer Straße durch die „Konversion“ des früheren Parkplatzes. Die temporäre Nutzung der südlichen Wiese an der Gabelsbergerstraße zur Präsentation von „Kunst im Öffentlichen Raum“, ebenfalls in Kooperation mit dem Kulturreferat der Stadt, fügt sich in idealer Form in das Museumsquartier ein. Um die Bereiche um die Alte Pinakothek als ideal-typisches Vorbild für das gesamte Museumsquartier mit dem Prädikat „fünf Sterne“ auszuzeichnen, sind noch einige kritische Punkte zu beheben. 2016 ist das „Jahr der Barrierefreiheit“. Mit der Schwungkraft dieses Themenkreises sollte es möglich sein, die Zugänge zum Wegesystem der Wiesenflächen nördlich und

südlich der Alten Pinakothek so zu gestalten, dass sie für Personen frei zugänglich werden, die auf diese Barrierefreiheit angewiesen sind.

Pinakothek der Moderne

Im krassen Gegensatz zu diesem Ideal-Typus des Frei-Raums, Lebens-Raums, Spiel-Raums auch für Kunst und Kultur um die Alte Pinakothek verhält sich das „Um-Feld“ der Pinakothek der Moderne (PdM). Seit dem Eröffnungsjahr 2002 präsentiert sich der Bereich um den Museumsbau in einem Stadium der Unfertigkeit. Es drängt sich der Eindruck auf, dass mit diesem Erscheinungsbild, das einer eben abgeräumten Baustelle ähnelt, beständig mahnend der Bauabschnitt II für die Graphische Sammlung eingefordert wird. Offenbar ist auch in Vergessenheit geraten, dass für die PdM ein Freiflächengestaltungsplan vorzulegen war und dessen Ausführung fünfzehn Jahre nach Eröffnung der PdM überfällig ist. Die an der Ost- und Nordseite der PdM aufgebrachte Schüttung mit grobem Rollkies erweist sich selbst für erprobte Mountain-Biker als unerwartetes und anspruchsvolles Hindernis. Für

Rollatoren, Kinderwagen und Rollstühle handelt es sich um eine „No-go-Area“. Sitzmöglichkeiten sind ausschließlich im Bereich des „Türkentors“ vorhanden. Die Sitzbänke entlang des Marianne-von-Werefkin-Wegs sind ohne „Museumsbezug“ noch von der Ludwig-Maximilians-Universität aufgestellt. Weitere Sitzmöglichkeiten, die in dieser Umgebung zum Verweilen einladen, sind nicht vorhanden. Wasser als Gestaltungselement von Freiflächen wird vielfach wegen hoher Unterhaltskosten abgelehnt. Es ist aber verblüffend: es entstehen aber im Umfeld der PdM „designed by nature“ auch „natürliche Gewässer“. Für Kinder ist der „Lago de la Pinakotheca“ in Höhe der Gabelsbergerstraße ein äußerst beliebter „Wasser-Spielplatz“.

Ein Baubeginn des Bauabschnitts II der PdM ist nicht absehbar, deshalb sollte eine angemessene Gestaltung des Frei-Raums um die PdM entsprechend den staatlichen Zielvorgaben aus dem Jahr 1993 für Freiflächen an öffentlichen Gebäuden vordringlich angegangen werden. (Vorschläge für die Gestaltung der Freiflächen an weiteren öffentlichen Gebäuden im Museumsquartier sind für eine spätere Ausgabe der Standpunkte vorgesehen.)

KLAUS BÄUMLER

Klaus Bäumler ist Leiter des AK Öffentliches Grün und 2. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums

Zum Weiterlesen:

Gebhardt Streicher, Öffentliches Design oder: Wie sich die Öffentlichkeit „möbliert“. in: Denkmal, Zeichen, Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute, Hrsg. Ekkehard Mai und Gisela Schmirber, München 1989, S. 159-163.

Freiflächen an öffentlichen Gebäuden. Rahmenkonzepte für München, Kempten und Forchheim. Bearbeitet v. Christoph Valentien u.a., Hrsg. Bayerisches Landesamt für Umweltschutz, Schriftenreihe Heft 119, München 1993.



FOTO: KLAUS BÄUMLER



„Lago de la Pinakotheca“

FOTO: KLAUS BÄUMLER



FOTO: KLAUS BÄUMLER

Wenn der Weg das Ziel ist – oder Münchens langer Weg zu einem Orientierungssystem für die Innenstadt

Die Angst vor der Übermöblierung

In der Ära von Oberbürgermeister Christian Ude wurde viel „auf den Weg gebracht“, aber eine Verbesserung der Orientierung im Öffentlichen Raum für Fußgänger – insbesondere natürlich für Touristen – in der Innenstadt gehört nicht dazu. Vielmehr herrschte in der Ude-Ära die Angst vor der „Über-



Kulturgeschichtspfad-Logo/Schild

möblierung“ des Stadtraums vor, die 2003 in einen folgenschweren Beschluss mündete. Dieser befasste sich zwar primär mit dem „Erinnern im Öffentlichen Raum“, lässt sich aber mühelos auf das Thema „Orientierungssystem im Öffentlichen Raum“ übertragen.

Der Tenor war nämlich, möglichst keine zusätzlichen Gedenktafeln oder Hinweisschilder in städtischer Verantwortung unmittelbar vor Ort anzubringen. Der Münchner Weg war die Einrichtung von sogenannten Kultur- und Themengeschichtspfaden. Gut war dabei, dass qualitätsvolle, handliche Taschenführer erstellt wurden, schlecht, dass am realen Pfad nur nichtssagende Schildchen hingen, die jede Unterstützung für den analog Suchenden vermissen ließen. Natürlich mussten bald hippe QR-Codes her,

das löste aber die Nicht-Orientierung auch nicht wirklich.

Orientierungssystem in der Innenstadt – aber wie und für wen?

Ältere Münchner kennen noch folgenden Witz: *Fragt ein Preiß' zwei gstandene Münchner Mannsbilder der Marke Bierdimpfl nach dem Weg zum Deutschen Museum. Keine Antwort. Er probiert es auf Englisch, Französisch, Italienisch. Vergeblich. Schließlich zieht er resigniert von dannen. „Hund san's scho, de Preißn“, sagt der eine Bayer, „so viele Sprachen!“ – „Und? Hat's ihm was genützt?“, entgegnet trocken der andere.*

Manchmal fühlt man sich unwillkürlich an diesen alten Witz erinnert, wenn man die lange Inkubationszeit eines Orientierungssystems für die Innenstadt in München bedenkt.

In der Amtsperiode 2008/14 machten ab 2009 Stadträte der GRÜNEN und vor allem der CSU unter Verweis auf funktionierende Orientierungssysteme in z. B. Hamburg, Heilbronn, Barcelona und London Druck, dass auch die Stadt München als Touristen-Metropole ihre Besucher nicht weiter „im Regen“ stehen lässt. Weiterer Druck entstand dadurch, dass der Freistaat beabsichtigte, auf „seinem“ Pinakotheken-Areal ein Besucher-Orientierungssystem einzuführen.

Im Juli 2014 beschloss der Stadtrat einstimmig:

Der Stadtrat stimmt dem Aufbau eines Orientierungssystems für die Münchner Innenstadt zu. Das Referat für Arbeit und Wirtschaft wird federführend beauftragt, in Zusammenarbeit mit dem Baureferat ein Gesamtkonzept für die Umsetzung des Orientierungssystems auszuarbeiten. Dieses Gesamtkonzept besteht aus drei Teilkonzepten: 1. Umfrage unter Besucherinnen und Besuchern zu deren Zielen in der Innenstadt, 2. Erstellung eines Positionierungsgutachtens und 3. Durchführung eines Gestaltungswettbewerbs. Das Gesamtkonzept mit den Vorschlägen aus dem Gestaltungswettbewerb wird dem Stadtrat voraussichtlich im 3. Quartal 2015 zur Entscheidung vorgelegt (/ris2014/).

Das Ergebnis des Gestaltungswettbewerbes soll gehörig verspätet erst am Ende des 1. Quartals 2016 zur Entscheidung vorgelegt werden. Der Beschluss (/ris2014/) ist im Übrigen recht lesenswert, was die Randbedingungen betrifft.

Der Köder muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler

Man darf gespannt sein, was der Gestaltungswettbewerb bringen wird. Vor allem ist spannend, inwieweit das neue großflächige Orientierungssystem für die Innenstadt mit dem für das „KunstAreal“ bereits entwickelten und zur Umsetzung anstehenden Konzept nutzerfreundlich kompatibel ist.

Letztlich wird entscheidend sein, ob das neue System für die Innenstadt auch in der Praxis den vielen unterschiedlichen Nutzern wirklich Hilfe und Orientierung bietet. Das muss nicht immer mit den gerade angesagten hehren Design-Moden konform gehen.

Hierzu gibt es in München ein gutes Beispiel: In den 1990er Jahren stellte MVG-Chef Herbert König ein neues Leitsystem für U-Bahnhöfe vor, das ein sehr dezentes Design mit vergleichsweise kleinen Schriftgrößen aufwies (Foto rechts oben). Ab 2007 wurde es durch ein wesentlich auffälligeres Design ersetzt, bei dem die Schriftzüge deutlich größer ausfielen (Foto rechts unten). Keine Frage, welches System eine bessere Orientierung bietet.

Man kann nur hoffen, dass der Stadtrat mutig genug ist, für die Innenstadt ein Orientierungssystem realisieren zu lassen, das auch wirklich von den Nutzern auf Anhieb „verstanden“ wird. Und zu den Nutzern gehören auch Menschen mit Sehbeeinträchtigungen, was gerne vergessen wird – Inklusion hin oder her.

GEORG KRONAWITTER

Dr. Georg Kronawitter war Mitglied im Münchner Stadtrat von 2008 bis 2014 und ist Mitglied im Münchner Forum

Zum Nachlesen:

Iris2014/ Stadtratsbeschluss „Orientierungssystem für München“ (Vorlagen-Nr.: 14-20 / V 00094)

http://www.ris-muenchen.de/RII/RII/ris_vorlagen_detail.jsp?risid=3215406



Alte MVG-Infoleiste im dezenten Design

FOTO: MVG/MBH



Aktuelle MVG-Infoleiste im auffälligen Design

FOTO: MVG/MBH

Arbeitskreise im März 2016

Sie haben Lust, etwas für München zu tun? Unsere Arbeitskreise stehen Ihnen offen. Eine E-Mail an info@muenchner-forum.de genügt.

Arbeitskreis ‚Schienenverkehr‘

Leitung: Wolfgang Beyer
nächstes Treffen: Mi. 16.03.2016 18:00 Uhr

Arbeitskreis ‚Maxvorstadt/Kunstareal‘

Leitung: Martin Fürstenberg
nächstes Treffen: Di. 15.03.2016, 17:00 Uhr

Arbeitskreis ‚Attraktiver Nahverkehr‘

Leitung: Berthold Maier und Matthias Hintzen
nächstes Treffen: Do. 31.03.2016, 18:30 Uhr

Arbeitskreis ‚Wer beherrscht die Stadt?‘

Leitung: Bernadette Felsch
nächstes Treffen: Mo. 14.03.2016 17:00 Uhr

Gated communities in Puebla, Mexiko – so wohnt man als Deutscher in einer ummauerten Stadt

Cirka zwei Autostunden von Mexiko-Stadt liegt die Metropole Puebla, welche durch ihre koloniale Barockarchitektur und der außergewöhnlichen Küche berühmt geworden ist. In den letzten Jahrzehnten wurde Puebla weltweit besser bekannt als Stadt mit dem größten VW-Werk außerhalb Deutschlands und seit letztem Jahr auch durch das neue Audi-Werk. Aufgrund vieler Hochschulbildungs- und Freizeitmöglichkeiten – darunter auch eine deutschsprachige Schule – ist Puebla zu einem sehr attraktiven Ort für deutsche Familien mutiert.

Zehn Kilometer von Puebla entfernt liegt die Stadt Cholula. Diese ist in zwei Hauptgemeinden geteilt: San Andrés Cholula und San Pedro Cholula. Diese Stadt repräsentiert das Beste aus Mexiko: die Menschen, die Tradition, die Bildung und die Folklore. Cholula war einst ein beschauliche Gemeinde in

Puebla's Umgebung, bis zum Bau des VW-Werks und der Universidad de las Américas-Puebla in den 1960er Jahren. Seit über 50 Jahren zieht diese Stadt nun Menschen aller Altersklassen aus Mexiko und Deutschland an, die hier studieren oder sich gleich niederlassen. Heute zählt Cholula zu einem der besten Orte, um zu studieren, bedingt durch gute Mobilität, Tourismus, Bildungs- und Wohnmöglichkeiten. Die riesige Mischung aus lokalen Anwohnern, Studenten und Ausländern macht diesen Ort zu einer der mexikanischen Städte mit der besten Lebensqualität.

Aufgrund des Einflusses durch die Vervorstädterungs- und Grenzpolitik der Vereinigten Staaten in den 1990er Jahren wurden mehr als 1.000 Hektar ländliche Bodennutzung im Süd-Westen von Puebla und Cholula enteignet mit dem Zweck, das städtische Wachstum zu planen. Dieser Bereich, der derzeit als „Angelópolis“ bekannt ist, beinhaltet mehrere soziale Wohnsiedlungen, Einkaufszentren, Autobahnen, Einzelhandel und öffentliche Dienstleistungseinrichtungen. Gated communities in Angelópolis markieren die Hauptentwicklungstendenz und heben sich besonders von der Vielfalt ab, denn diese sind sowohl für bürgerliche, aber auch für reichere soziale Gruppen attraktiv.

Die Gated communities sind nichts Neues für



Gated community mit einer mehr als 16 km langen Umschließungsmauer in San Andrés Cholula.

FOTO: MELISSA SCHUMACHER

Mexikos und Lateinamerikas Stadtentwicklungen. So begannen viele kleinere Wohngebiete eine „eigene Regierung“ zu gründen, um Verbesserungen der Lebensqualität, Grünanlagen und Sicherheit zu erzielen. Es ist hier ganz normal, kleine gated communities innerhalb von Stadtkernen zu finden, welche aus 10 bis 20 Häusern bestehen. Aber seit der Jahrtausendwende wurde daraus ein riesiger Entwicklungstrend, massive Anlagen mit zahlreichen Sozialwohnungen und Wohngemeinschaften in den Stadtrandgebieten zu errichten. Die gegenwärtig größte Gated community umschließt eine Mauerwand von mehr als 16 km Länge, sie stellt eine fast komplette „private Stadt“ mit Schulen, Einkaufszentren, Grünanlagen uvm. dar.

Warum gibt es einen solch großen Boom, Gated communities zu bauen? Drei Faktoren können der Grund dafür sein: erstens der mangelnde Wille und die Unfähigkeit der Behörden, ausreichend Sicherheit und öffentliche Dienste zur Verfügung zu stellen; zweitens die politische Dehnbarkeit der Landnutzungs- und Bauvorschriften, von denen private Investoren profitieren; und drittens das gesellschaftliche Verhalten im Zusammenhang mit dem, was Jean Baudrillard als „Angst und Verbrauch“ definierte, welches es zu einem leichten Ziel des Marketing-

Motiv für Stadtentwickler machte.

Diese allgemeine Verletzlichkeit und Flexibilität der Regelungen werden durch Immobilienentwickler getroffen, um die Idee der perfekten „Gemeinschaft“ zu vermarkten und zu verkaufen: Einfamilienhaus mit Garten, Grünanlagen, Schulen, Einzelhandelsflächen und Sicherheit – alles an einem Ort. Dieser Marketing-Ansatz ist der „Life-Style-Traum“, den sich jede bürgerliche Familie wünscht und haben möchte, weil alles andere außerhalb der Gated communities als arm, nicht sicher, nicht sauber, und ohne „coole Leute“ hingestellt wird. Daraus folgt, dass die Gated communities immer mehr als isolierter sozioökonomischer Raum funktionieren, weil es nicht jedem erlaubt ist, in dieses „privilegierte Heiligtum“ einzutreten.

Die Hauptmerkmale der einzelnen Gated communities sind die kontrollierten Eingänge, die private Sicherheit und die Selbstverwaltung. Im Vergleich zu den alten Gated communities besitzen die neuen massiven mindestens zwei kontrollierte Eingänge, zentrale Gewerbeflächen und sogar einen speziellen Bus-Service für lokale Arbeiter (für Bauarbeiter, Putzfrauen und Gärtner), die zu den verschiedenen Wohn-Clustern gelangen und von außerhalb kommen, um hier Dienste zu verrichten. Eine weitere wichtige Eigenschaft dieser Wohngebiete ist, dass sie den Abstand zwischen den sozioökonomischen Gruppen vergrößern, denn auf der anderen Seite der Mauer gibt es eine ganz andere soziale Realität.

Für viele Mexikaner ist diese private Stadtentwicklung mehr als normal, jedoch liegt der Schwerpunkt der offiziellen Raumplanung immer noch auf der Automobil-Infrastruktur, ohne gute Mobilitäsalternativen wie öffentliche Verkehrsmittel zu berücksichtigen. Warum also neigen Deutsche dazu, anstelle von allgemein zugänglichen Freiräumen, Fußgängerzonen, Radfahren, die „Einsperrung“ mit der Abhängigkeit vom Auto vorzuziehen?

Es gibt drei Hauptgruppen von Deutschen, die nach Cholula und Puebla kommen: Touristen, Studenten und Wissenschaftler sowie Arbeitskräfte deutscher Unternehmen. Die beiden ersten Gruppen sind diejenigen, die normalerweise in den historischen Gebieten oder in urbanen Quartieren nahe an den Hochschulen bleiben, während die dritte Gruppe die Zielgruppe für Immobilienunternehmen ist.

Die Hauptgründe, die deutsche Familien dazu bewegen, in ummauerte Bereiche zu ziehen, sind: Angstgefühle, bedingt durch die Gesamtsituation in Mexiko, und finanzielle Gründe. Für eine deutsche Familie ist es finanziell tragbarer, ein Einzelhaus mit Garten in Mexiko zu mieten oder zu kaufen, als vergleichsweise dasselbe im Münchner Raum zu erwerben. Als Beispiel nehmen wir ein Haus in München-

Lochhausen mit einer Grundfläche von 122 qm (4 Zimmer, Garten), welches rund 620.000 Euro kostet, und eine Wohnung mit Garten, dessen 130 qm für 1.950 EUR gemietet werden kann. Ein Haus in einer der Angelópolis Gated Communities mit ähnlichen Eigenschaften würde nur rund 85.000 Euro kosten, bietet aber zudem noch Sicherheit, Grünanlagen, Pools und andere Reize. Ein Haus zu mieten mit ähnlichen Eigenschaften wie die Wohnung in Lochhausen, würde in Puebla oder Cholula monatlich rund 800 Euro Miete kosten. Das ist ohne Frage sehr viel weniger Geld für Kauf oder Miete als in Deutschland. Es wird in Puebla aber schon als teuer angesehen.

Zusätzlich zu dem Kauf eines Familienhauses ist es für viele deutsche Familien erschwinglich, sich andere Dienste wie z.B. eine Putzfrau, Aupair, Gärtner, Fahrer, Privatschule usw. zu leisten, für die sie in Deutschland aufgrund teurer Mieten kein Geld mehr übrig hätten.

Wirtschafts- und Sicherheitsfaktoren scheinen die stärksten Motivationsgründe zu sein, welche deutsche Familien anregen, in einer ummauerten Gemeinschaft leben zu wollen. Darüber hinaus ist es komfortabel für eine typisch deutsche Familie, die in ein „chaotisches und unbekanntes“ Land zieht, sich in einer ruhigen, abgeschotteten Umgebung niederzulassen, die von Sauberkeit, Sicherheit und gutem Wohnambiente geprägt ist.

Aber was fehlt hier? Das reale Mexiko. Manch einer verpasst das Zusammenspiel mit der außergewöhnlichen lokalen Kultur – die aus mehr besteht als nur aus sozialen Vorurteilen über Armut und Bunker-Wohngebieten. Dank einer globalen Paranoia über Sicherheitsangelegenheiten sind es nicht nur Deutsche, sondern auch die Mexikaner selber, die ihre Fähigkeit verlieren, mit- und untereinander zu interagieren. Umso besorgniserregender ist es, dass Bürger immer öfter dafür „zahlen“, um ein solches Privatleben auszukosten. Doch was wird mit dem Freiraum, den Fußgängerwegen, Treffpunkten und Plazas, die mexikanische Städte zu dem machen, was sie sind? Letztendlich verschmelzen Städte wie Puebla in ein Stadtstruktur-Netz, geprägt von isolierten sozioökonomischen Gruppen innerhalb des privaten Clusters.

MELISSA SCHUMACHER

Dr. Melissa Schumacher ist in Cholula, Mexiko aufgewachsen, sie studierte Architektur in Cholula und Stadtplanung in Barcelona. Sie promovierte 2016 an der TU München. Sie ist Hospitantin im Münchner Forum.

Handlungswissen für Bürger: **Der „Offene Brief“ als Instrument der Bürger-Werkstatt**

Zentrales Thema bürgerschaftlicher Aktivitäten ist es, vorhandene Ressourcen an Wissen und Zeit optimal einzusetzen, um eine möglichst große Wirkung bei den verantwortlichen Akteuren zu erzielen und zugleich die Öffentlichkeit über das Anliegen zu informieren. Nach einer Analyse möglicher Kooperationspartner und dem Aufbau eines Netzwerks ist der Blick auf Persönlichkeiten der jeweiligen Schaltstellen in Wirtschaft, Administration und vor allem auch Politik zu richten, die unmittelbar oder mittelbar dazu beitragen können, das konkrete bürgerschaftliche Anliegen positiv zu beeinflussen. Die moderne „Bürger-Werkstatt“ verfügt über eine reichhaltige Palette von „Instrumenten“, die für die „Meinungsbildung“ eingesetzt werden können. Aus der Perspektive von Politik und Verwaltung werden diese „Instrumente“ vielfach auch als „bürgerschaftliche Marter-Instrumente“ verstanden, geeignet die Entscheidungsfindung zu erschweren und zu verzögern. Aus bürgerschaftlicher Sicht aber geht es darum, bisher nicht oder nur unzureichend berücksichtigte Aspekte einzubringen, um politisch-administrative Entscheidungsvorgänge und deren Ergebnisse zu optimieren. Eine aktive bürgerschaftliche Teilnahme an Entscheidungsvorgängen im Sinne eines „Labors für experimentelle Demokratie“ wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts als selbstverständliche Errungenschaft eines demokratischen Gemeinwesens betrachtet.

Im 18. Jahrhundert: Verzicht auf das Geräusch im Publikum

Im 18. Jahrhundert galt im königlichen Preußen unter Friedrich dem Großen noch der absolutistische Grundsatz „Jeder gute Untertan zeige Mängel des öffentlichen Wesens der Obrigkeit an, mache aber davon kein Geräusch im Publikum“. Unter Friedrich Wilhelm II. wurde diese Beschränkung, die sich auch in der Sentenz „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht“ niedergeschlagen hatte, gelockert. Der von der Obrigkeit eingeforderte Verzicht „auf das Geräusch im Publikum“ findet sich im fortschrittlich-liberalen Preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794 nicht mehr. Vielmehr wurde dort ausdrücklich festgelegt, „dass es jedem frey steht, seine Bemerkungen, Einwendungen und Bedenklichkeiten gegen Gesetze und Anordnungen im Staate, so wie überhaupt seine Vorschläge über Mängel und Verbesserungen, sowohl dem Oberhaupte des Staats, als den Vorgesetzten des Departements anzuzeigen.“ Gleichzeitig wurde die Verwaltung gesetzlich verpflichtet, „dergleichen Anzeigen mit erforderlicher Aufmerksamkeit zu prüfen“ (Preußisches Allgemeines Landrecht von 1794, § 156, Teil 2, Titel 20).

Im 21. Jahrhundert: Das Geräusch im Publikum ist unverzichtbar

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist das „Geräusch im Publikum“ für den Erfolg bürgerschaftlicher Aktivitäten unverzichtbar. Öffentliche Resonanz in Print-Medien und mehr und mehr in digitalen Netzen ist Voraussetzung für ein erfolgreiches Umsetzen

bürgerschaftlicher Anliegen. Zu den traditionellen Instrumenten, die bevorzugt genutzt werden, um „Geräusch im Publikum“ zu erzeugen, gehört das Instrument des „Offenen Briefs“.

Im Gegensatz zum „verschlossenen Brief“, der zu Gunsten von Absender und Empfänger dem besonderen Schutz des Briefgeheimnisses unterliegt, ist der „Offene Brief“ gerade dazu bestimmt, in den Medien publiziert zu werden. Er ist in der Regel an eine bestimmte Person oder einen konkreten Personenkreis adressiert und soll ein näher bezeichnetes Tun oder Unterlassen bewirken. Im Gegensatz zum „verschlossenen Brief“ will der Absender des „Offenen Briefs“ durch Publizität und bewussten Verzicht auf die Wahrung des Briefgeheimnisses „Geräusch im Publikum“ erzeugen, um den Adressaten des „Offenen Briefs“ zu beeindrucken, zum Nachdenken und im besten Fall zur Änderung seiner Haltung zu bewegen.

Das Instrument des „Offenen Briefes“ sollte nur nach sorgfältiger Abwägung eingesetzt werden. In der Regel kommt ein „Offener Brief“ dann in Betracht, wenn herkömmliche Instrumente der Auseinandersetzung mit den Entscheidungsträgern ergebnislos waren oder von vornherein keinen Erfolg erwarten lassen. Der Verfasser, der den „Offenen Brief“ in die Öffentlichkeit bringt und zugleich an den Adressaten persönlich schickt, muss damit rechnen, von diesem keine Antwort zu erhalten. Denn in vielen Geschäftsordnungen ist ausdrücklich verankert, dass „Offene Briefe“ grundsätzlich nicht beantwortet werden müssen.

„Offene Briefe“ in der Praxis

Die Themen „Offener Briefe“ sind vielfältig. Beispiele zeigen die große politische Bandbreite auf. Ebenso berühmt wie folgenreich war der „Offene Brief“ des französischen Schriftstellers Emile Zola („J'accuse“) an den Präsidenten der französischen Republik in der Dreyfus-Affäre (1898). Dieser Brief löste nicht nur eine tiefgreifende nationale Debatte in Frankreich aus, sondern bewirkte auch eine innenpolitische Wende.

Große Aufmerksamkeit erregte der Mitbegründer der Initiative von „NOlympia“ Wolfgang Zängl mit seinem „Offenen Brief“ vom 13. November 2013 mit der Fragestellung „Warum unterstützte die SPD die Bewerbung München 2022?“. Seinen „Offenen Brief“ stellte Zängl nicht nur auf die Internetseite von „NOlympia“, sondern versandte ihn auch per Post an Sigmar Gabriel, Markus Rinderspacher, Florian Pronold und Christian Ude. Ob Zängl eine Antwort erhalten hat, ist nicht bekannt.

Anlässlich der Ereignisse in Köln und anderen Städten in der Silvesternacht 2015/16 richteten Flüchtlinge am 11. Januar 2016 einen „Offenen Brief“ an Bundeskanzlerin Angela Merkel. Syrer und Pakistani danken für den in Deutschland gefundenen Schutz und distanzieren sich von den Übergriffen. Sie wollen im Rahmen ihrer Möglichkeiten mithelfen, dass die Gastfreundschaft Deutschlands nicht missbraucht wird.

„Offene Briefe“ in der Stadtplanung

Aber nicht nur in der „großen Politik“ wird das Instrument des „Offenen Briefs“ angewendet. Auch in der kritischen Auseinandersetzung mit Bauvorhaben der öffentlichen Hand oder privater Investoren werden „Offene Briefe“ im Rahmen bürgerschaftlicher Aktivitäten eingesetzt. Adressaten sind in der Regel Entscheidungsträger im politisch-administrativen Bereich. Es gibt aber auch spektakuläre Ausnahmen in der Form des Aufrufs berufsständischer Institutionen an die Fachkollegen, auf die Mitwirkung an ausgelobten Architektenwettbewerben zu verzichten. Es handelt sich hier um eine besondere Ausformung öffentlich ausgetragener Streitkultur, die sich in der Schweiz entwickelt hat.

Die Auseinandersetzung um ein Bauvorhaben der Öffentlichen Hand in Luzern

Wie erfolgreich eine solche solidarische Strategie, getragen von den Repräsentanten berufsständischer Organisationen, sein kann, zeigt die gescheiterte Neubauplanung für die Zentral- und Hochschulbibliothek (ZHB) „Vögeligärtli“ in Luzern. Das kantonale Areal, im Zentrum Luzerns gelegen, sollte einem privaten Investor überlassen werden, der

mit einer dichteren Bebauung unter Überbauung essentieller zentraler innerstädtischer Grünräume Gebäudevolumen und Geschossflächen hätte vervierfachen können. Im Gegenzug hätte der Investor u.a. für Zwecke der ZHB etwa 5.000 qm Nutzfläche kostenlos überlassen. Dieses vom Kantonsrat Luzern favorisierte Modell sah den Abbruch des Bibliotheksbaus aus den 1950er Jahren, einem Kulturgut von nationaler Bedeutung, vor. Vielfältige Initiativen waren erfolgreich. Der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein (SIA) wandte sich in einem „Offenen Brief“ vom 3. Dezember 2013 an die Mitglieder des Kantonalrats und appellierte, die Vorbereitungen zum Wettbewerb, der den Neubau der ZHB zum Gegenstand hatte, abubrechen. Mit einem „Offenen Brief“ vom 14. November 2013 forderte der Bund Schweizer Architekten (BSA) der Zentralschweiz seine neunhundert Mitglieder auf, auf die Teilnahme am Architekturwettbewerb Neubau ZHB „Vögeligärtli“ zu verzichten. Der Vorstand des BSA der Gesamtschweiz hat diesen Aufruf unterstützt und dies u.a. damit begründet, es sei dem Wettbewerbswesen abträglich, wenn ordentliche Verfahren zur Legitimation zweifelhafter Vorhaben missbraucht würden. Diesen Appell verstärkte im Januar 2014 die „Präsidentenkonferenz der Planerverbände der Zentralschweiz“, in der die Spitzen von dreizehn Institutionen versammelt sind, mit einem „Gemeinsamen Aufruf zum Teilnahmeverzicht“ ebenfalls in der Form des „Offenen Briefs“: Der Bibliotheksbau und der damit eng verbundene Freiraum dürfe nicht zerstört werden. Jegliche Bemühungen, die in Richtung Neubau gingen, müssten mit gemeinsamen Kräften verhindert werden. Alle Mitglieder der Planerverbände sollten sich in diesem Sinne gemeinsam engagieren. Diese vorbildlichen solidarischen Aktionen verfehlten ihre Wirkung nicht. Bei einem basis-demokratischen Referendum in der Stadt Luzern am 28. September 2014 wurde die Initiative zur Rettung der ZHB Luzern mit 75 Prozent Ja-Stimmen bei 24 Prozent Nein-Stimmen mit deutlicher Mehrheit angenommen. Im Herbst 2015 gab der Kanton Luzern die Abbruchpläne auf und entschied sich für die Sanierung des Bibliotheksgebäudes.

Die Auseinandersetzung um ein Bauvorhaben der Siemens AG („Magnus-Haus“) in Berlin

Im deutschen Wettbewerbswesen ist der Aufruf berufsständischer Organisationen von Architekten und Ingenieuren zum Teilnahmeverzicht an Wettbewerben – soweit ersichtlich – ein völliges Novum. In Berlin aber wird das vorbildliche „Schweizer Modell“ einer Solidar-Intervention gegenwärtig durch einen „Offenen Brief“ praktiziert. Auf der Internetseite des Deutschen Nationalkomitees von

ICOMOS, des Internationalen Rats für Denkmalpflege (www.icomos.de) findet sich ein für deutsche Verhältnisse außergewöhnlicher „Offener Brief“, der in vieler Hinsicht Seltenheitswert hat. Unter der Rubrik „Aktuelles“ ist ein „Offener Brief“ vom 9. November 2015 gegen die drohende Überbauung des historischen Gartens des Magnus-Hauses in Berlin eingestellt.

Hintergrund des „Offenen Briefs“ ist die Tatsache, dass die Siemens AG im historischen Garten des Magnus-Hauses den Neubau ihrer Berliner Konzernrepräsentanz errichten will, „was einer weitgehenden Zerstörung des Gartengrundstücks gleich käme“. Der „Offene Brief“ richtet sich nicht an den Vorstand der Siemens AG und auch nicht an die Senatsverwaltung, die für das Vorhaben bereits einen positiven Vorbescheid erteilt hat. Adressaten des „Offenen Briefes“ sind potenzielle Mitglieder des Preisgerichts, Architekturbüros und Sachverständige, die unter Umständen eingeladen werden, an einem von der Siemens AG auszulobenden Realisierungswettbewerb mitzuwirken.

Unterzeichner des „Offenen Briefs“ sind die Architektenkammer Berlin, der Architekten- und Ingenieurverein Berlin, der Bund Deutscher Architekten Berlin, der Bund Deutscher Baumeister Berlin, der Bund Deutscher Landschaftsarchitekten Berlin-Brandenburg, der Landesdenkmalrat Berlin, die Vereinigung freischaffender Architekten Berlin-Brandenburg und die Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung.

Bemerkenswert ist: Diese acht Institutionen, deren originäre Aufgabe es ist, das bauliche kulturelle Erbe der Stadt Berlin zu verteidigen, appellieren gemeinschaftlich an das berufliche Ethos ihrer Kollegenschaft, auf Mitwirkung an dem von der Siemens AG beabsichtigten Realisierungswettbewerb für die Berliner Konzern-Repräsentanz zu verzichten. Der „Offene Brief“ schließt mit den Worten: „Durch eine gemeinsam vertretene, klare Haltung könnte die Bauherrin, die Siemens AG, möglicherweise zu einem Umdenken bewegt werden. Einige zur Teilnahme aufgeforderte Büros und Preisrichter haben bereits verzichtet und abgelehnt. Damit diese nicht einfach durch andere ersetzt werden, bitten wir Sie, Ihren Schritt gegebenenfalls auch öffentlich zu machen.“

Gäbe es ein „Handbuch für bürgerschaftliches Handlungswissen“, wäre dieser „Offene Brief“ als Prototyp seines Genres aufzunehmen. Dieser solidarische Appell der vereinten institutionalisierten Fach- und Berufswelt an die nationale sowie internationale Kollegenschaft, auf die ehrenvolle, aber auch ertragreiche Teilnahme an einem Realisierungswettbewerb zu verzichten, ist ein zeitloses Dokument, das Schule

machen sollte. Es handelt sich um eine neue Qualität des „Geräusches im Publikum“, generiert zu Berlin.

Ob die Siemens AG den Realisierungswettbewerb trotz des „Geräusches im Publikum“ durchführen wird, ist derzeit offen. Das Kapitel „berühmt-berühmte Wettbewerbe“ in der Geschichte der Architektur- und Städtebauwettbewerbe wird in jedem Fall fortgeschrieben werden können.

KLAUS BÄUMLER

Zum Weiterlesen

Matthias Beermann, *Zeitung zwischen Profit und Politik. Der Courier du Bas-Rhin (1767-1810)*, Leipzig 1996, S. 255. Matthias Beermann ist Chefkorrespondent und Ressortleiter Außenpolitik der Rheinischen Post, Düsseldorf.

Bernd Rieder, *Die Zensurbegriffe des Art. 118 Abs. 2 der Weimarer Verfassung und des Art. 5 Abs. 1 Satz 3 des Bonner Grundgesetzes*, Berlin 1970, S. 62. Bernd Rieder war über zwanzig Jahre Erster Bürgermeister der Gemeinde Gröbenzell.

Eberhard Laux, Roman Herzog, *Kommunale Selbstverwaltung. Überprüfung einer politischen Idee, Cappenberger Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft*, 1984, S. 53.

Heidede Becker, *Geschichte der Architektur- und Städtebauwettbewerbe*, Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik, Bd. 85, Stuttgart 1992, S. 32

Details

zum Projekt in Luzern: <http://www.architekten-bsa.ch/fr/sections/bsa-zentralschweiz> (aufgerufen: 24.02.2016).

zum Siemens-Projekt Magnus-Haus: Georg Mörsch, *Ein Haus in Berlin*, NZZ vom 26. Dezember 2015: <http://www.nzz.ch/meinung/kommentare/ein-haus-in-berlin-1.18668062>.

Radio Lora UKW 92.4 – Forum aktuell am Montag 14. März 2016, 19-20 Uhr,

Thema: In eigener Sache

Was ist das Münchner Forum eigentlich genau? Was macht das Forum und wie arbeitet es? Was sind die aktuellen Themen, mit denen sich das Forum 2016 beschäftigen wird?

Im Gespräch Ursula Ammermann, Geschäftsführerin des Münchner Forums, mit Dr. Detlev Sträter, 1. Vorsitzender, und Klaus Bäuml, 2. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums.

Der münchener zukunfts salon (oekom e.V.) lädt zu einer Doppellesung aus zwei neuen Büchern ein, die auf unterschiedliche Weise die Extreme von Macht und Gier zum Aufbau von Energieimperien in den Blick nehmen.

Einladung zur Buchlesung mit anschließendem Gespräch

**am Donnerstag, den 10. März 2016, 18.00 Uhr
Waltherstr. 29, Rgb., 2. Stock; U-Bahn Goetheplatz**

Prof. (em.) Dr. Ingrid Krau, ehem. Inhaberin des Lehrstuhls für Stadtraum und Stadtentwicklung der TU München und Mitglied im Münchner Forum, offenbart in der Biographie über ihren Vater, einem Bergingenieur, der vor, im und nach dem Dritten Reich in der Braunkohle und in der Ölgewinnung bei der Deutschen Erdöl AG tätig war, die Geschichte dieser Firma, die im Zweiten Weltkrieg zum größten Erdölproduzenten des Deutschen Reichs aufstieg. Sie zeigt die Rolle des Erdöls schon im Ersten Weltkrieg und dann die Obsession von Nationalsozialisten, Wirtschaft und Banken, mit dem Zweiten Weltkrieg erneut einen Krieg um Öl zu führen.

Ingrid Krau: Kohle, Öl und Krieg – eine Biographie, Transit-Verlag Berlin 2015

Burkhard Schulze Darup lässt über Jahre gesammelte Informationen zu bizarren Intrigen und Machenschaften hinter den Kulissen der Energiewende in einen Politthriller einfließen. Die Protagonisten verfolgen ihre Ziele hart an der Wirklichkeit – mal verantwortlich und idealistisch, mal gierig und kaltblütig. Auftragskiller, gestrandete Freiheitskämpfer, unersättliche Konzernchefs und Visionäre im Kampf um den Klimaschutz.

Burkhard Schulze Darup: Grenzen der Gier: Die Energiewende - hart an der Wirklichkeit. Roman, Westkreuz-Verlag Berlin 2015

Neben der auszugsweisen Lesung aus beiden Büchern wird Raum zu umfassender Diskussion geboten.

Eintritt frei; Anmeldung unter: anmeldung@oekomverein.de oder **089/544 184 27**

oekom e.V.
Verein für ökologische Kommunikation

**münchener
zukunfts salon**

IMPRESSUM

Standpunkte ISSN 1861-3004

Münchner Forum e.V., Diskussionsforum für Entwicklungsfragen, Schellingstr. 65, 80799 München
fon 089/282076, fax 089/2805532, email: info@muenchner-forum.de, www.muenchner-forum.de
V.i.S.d.P.: Ursula Ammermann

Redaktionsschluss: 23.02.2016

Redaktion: Ursula Ammermann (UA), Klaus Bäumler (KB), Detlev Sträter (DS), Barbara Specht (BS),
Georg Kronawitter (GK), Udo Bünnagel (UB),

Layout: Barbara Specht

Wir verfolgen den Fortgang der von uns aufgegriffenen Themen. Der Inhalt dieses Magazins entspricht daher nicht zwingend dem Diskussionsstand in unseren Arbeitskreisen. Sie können Aussagen gern wörtlich oder sinngemäß mit Quellenangabe zitieren. Sollten Sie unsere Standpunkte nicht mehr erhalten oder sie jemandem zukommen lassen wollen, genügt ein Mail an: info@muenchner-forum.de